

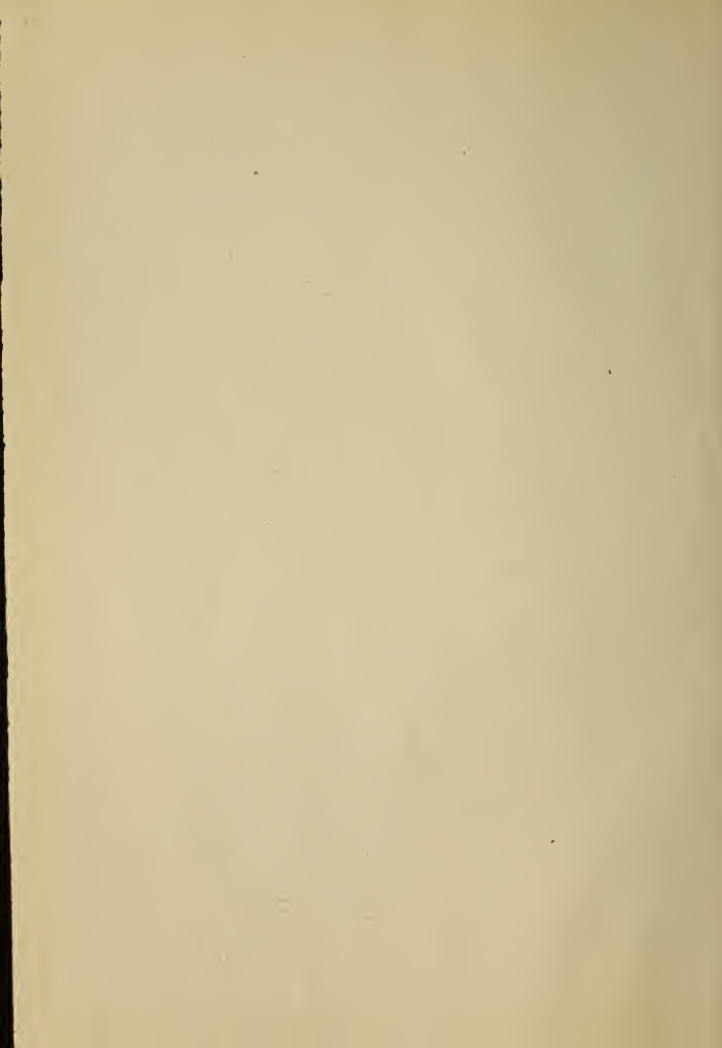


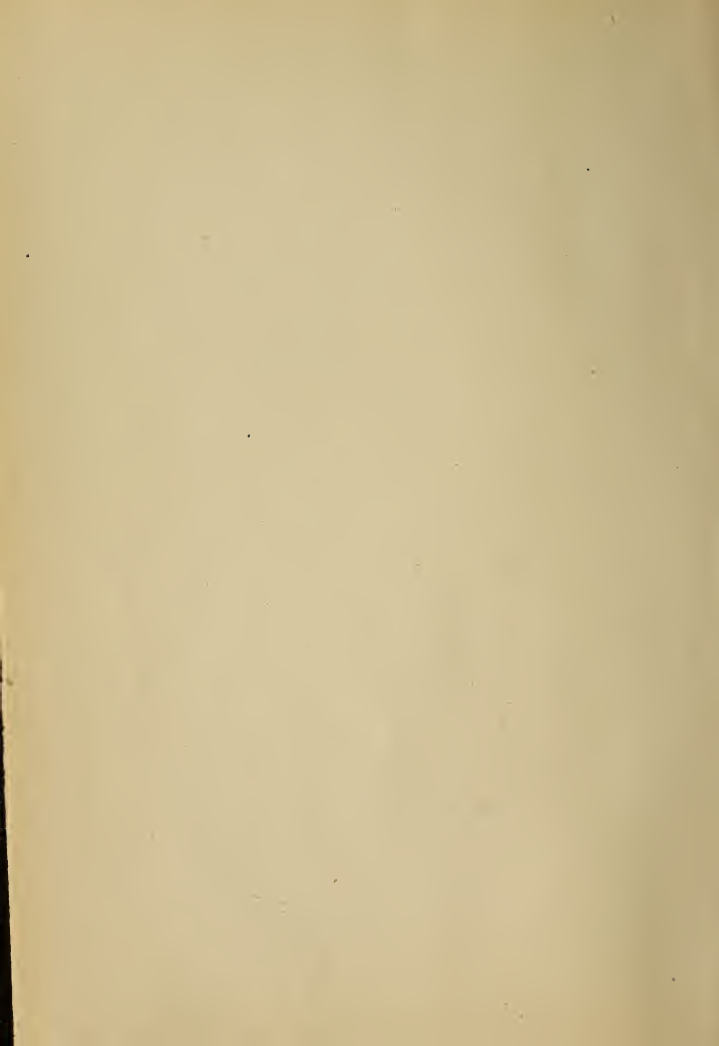
Class PT 2383

Book . K 355

GIFT OF

ESTATE OF W. R. HESSELBACH







Geschichte

VON

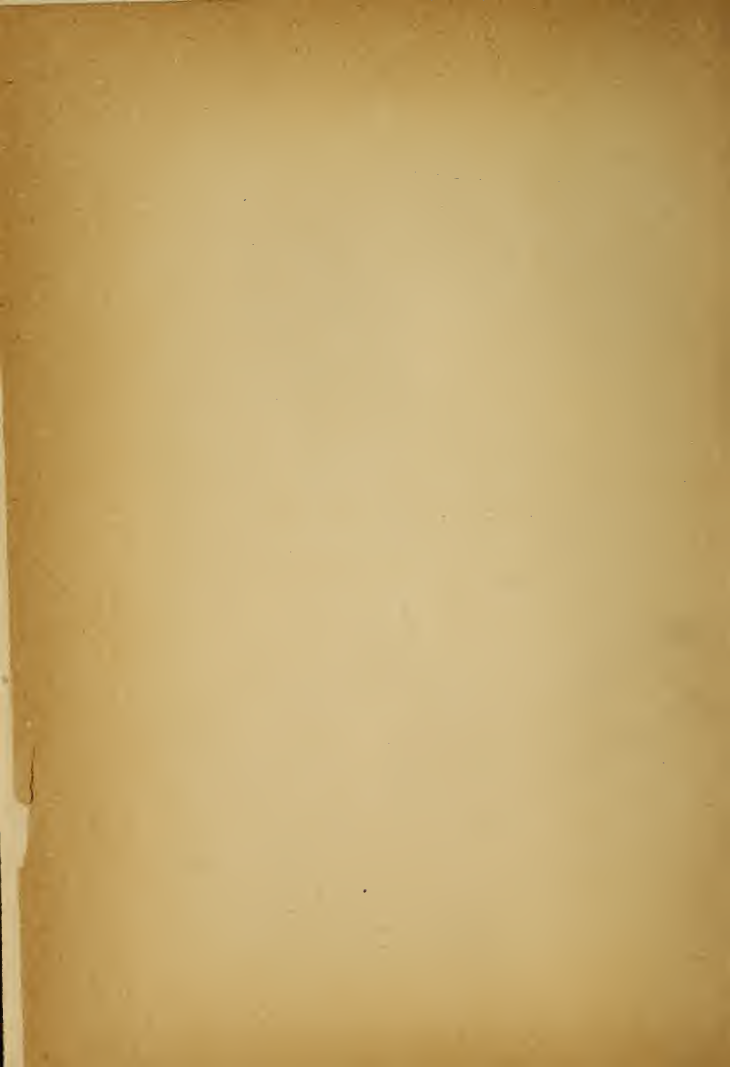
Josephine Freiin v. Anorr.



Wien.

Verlag von F. Ueberhöcker's Buchhandlung (Brockhaus's Verlag)

1872





611
1574

von

Josephine Frein v. Knorr.



Wien.

Verlag von J. Dirnböck's Buchhandlung (Georg Brandt).

1872.

PT 2383
.K355

Gift of
Estate of W. R. Hesselbach,
1926.



LC Control Number



tmp96 031514


Lieder und vermischte Gedichte.



VERLAG VON
BROCKHAUS

Am Uebergang.

Seid billig, ach! und treibt mich nicht zu Dingen,
Die meine Hand kann nimmermehr vollbringen.
Wie eine Grenze, Freunde, bin ich fern
Von jedem Mittelpunkt, von jedem Kern.
Da, wo sich Länder scheiden und doch gleichen,
Da, wo sich Ost und West die Hände reichen;
Wo eine Farbe ihre Gluth verliert
Und von der andern aufgenommen wird;
Da, wo verschmelzend Fluth in Fluth zerfällt:
Da ist mein Platz, da bin ich hingestellt!



Waldesruhe.

Ringsum Einsamkeit; es dunkelt
Waldumfränzt das enge Thal,
Lieblich durch die Blätter funkelt
Ein verirrter Sonnenstrahl.

An der trautgewohnten Stelle
Weil' ich still in mich versenkt,
Neben mir die munt're Quelle,
Die dort grüne Triften tränkt.

Keine Hoffnung ruft mich weiter,
Kein Erinnern mich zurück,
Ich genieße friedensheiter
Ein mir unbewußtes Glück.


Stumme Liebe.

O bewahre dieses Schweigen!
Was auf deiner Wange glüht,
Was auf deiner Lippe zittert,
Und in deinem Auge sprüht:

Laß es, Mädchen, ruh'n als Funken
In dem Blicke tief und schön,
Laß es schmelzend deiner Wangen,
Deines Mundes Noth erhöh'n.

Such' in Worte nicht zu kleiden,
Was kein Wort in sich erfäßt;
Rede nicht und trage schweigend
Deines Glückes süße Last.

Lautlos wie der Duft der Blumen,
Lautlos wie der Sterne Schein,
Wie der Glanz der Abendwolken
Ström' es aus in deinem Sein!

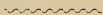


Weisse Rose.

Du mit dem weißen Schimmer,
Halboff'ne Knospe nur,
Taugst in den Garten nimmer,
Nicht auf die sonn'ge Flur.

Blüh' nicht wo Strahlen fengen
Und Regen sich ergießt,
Nein, wo die Ampeln hängen,
Der Weihebronnen fließt.


Im stillen Heiligthume,
In der Verklärung Glanz,
Als gottgeweihte Blume
Erschließ' die Blätter ganz!



Beim Tod einer Könne.

Weshalb ringt Ihr die Hände,
Wenn eine Heil'ge stirbt?
Beklaget nicht ein Ende,
Das ihr den Thron erwirbt!

Hier noch ein kurzes Mühen,
Der allerletzte Streit —
Die ew'gen Berge glühen
Und es versinkt die Zeit.



Schwäne und Lilien.

(Unser Wappen. *)

Du bist kein stolzes Wappen,
 Auf fürstlichem Panier,
 Dich trugen keine Knappen
 Dem Kreuzheer vor zur Zier.

Nicht schlingt sich als Legende
 Um dich ein Spruch des Rechts:
 Dich halten Frauenhände,
 Die letzten des Geschlechts.

Zwei Lilien auf dem Schilde
 In abgetheilter Flur;
 Zwei Silber Schwäne, milde
 Verschlungen im Azur.

Die Lilien Gott zum Preise,
 Nicht sorgend für ihr Kleid;
 Die Schwäne auf der Reise
 Zum Land der Ewigkeit.

*) Siehe die Titel-Bignette.

Requiescat.

Ich war im stillen Beten,
Empfahl mich Gottes Huth;
Da kamst zu mir getreten
Du mütterlich und gut.

Und sprachest Worte sinnig
Und bogst dich zu mir hin,
Und küßtest mich so innig,
Daß es ein Segen schien.

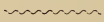
Dann bist du fort gegangen —
Ich habe nicht gedacht,
Daß ich den Gruß empfangen
Der letzten Mutterwacht.

~~~~~

## Thränen.

Ihr Thränen, früh am Morgen,  
Wie bitter weh' ihr thut;  
Im alten Bett der Sorgen  
Des Frühgewitters Fluth!

Noch vor der Tagesmitte  
Entmuthigung und Leid,  
Ermattung vor dem Schritte,  
Erschlaffung vor dem Streit!



## Im Hochsommer.

Heiße Sonne, blaue Lüfte,  
Strahl auf Strahl sich schwingt;  
In den Kelchen ruhen Düste  
Und kein Vogel singt.

Nur die Lichte, nur die Hitze  
Sind auf Erden reg;  
Auf den Dächern Feuerblitze,  
Funken auf dem Weg! —

Ach, so giebt es Hochgefühle  
In der Menschenbrust,  
Wo die Sehnsucht nach der Kühle,  
Größer als die Lust.

Wo das Bangen, wo das Schweigen  
Nirgend Zuflucht hat,  
Bis es rauschet in den Zweigen  
Von dem Schritt der That!



## Im Schmerz.

O wäre ich ein Krieger doch,  
Am Morgen vor der Schlacht,  
Wie triig' das Haupt ich frei und hoch,  
Zum Kampfe aufgewacht!

Es wär' der erste Trommelschlag  
Berauschend für mein Ohr,  
Und Glockenklang am Feiertag  
Der Knall vom Pulverrohr.


Entgegen hebt' ich heiß dem Streit,  
Ich wankt' und zagte nicht,  
Ich hätte Todesfreudigkeit —  
Und es wär' meine Pflicht!

## Zuflucht.

Schon Mancher flog zum raschen Ende,  
Die Waffe mörderisch gezückt;  
Mich halten, Vater, deine Hände,  
Sonst — ach, du weißt es, was mich drückt!

Ich weiß, daß Vieles ich verschuldet,  
Vermessen hin zum Kampfe schritt;  
Doch weiß ich auch, daß ich geduldet  
Und mit dem Vollbewußtsein litt.

Ich hebe, Herr, in deinen Armen,  
Es ladet wild ein Abgrund ein;  
Ein Ocean ist dein Erbarmen —  
Mein Gott, ich stürze mich hinein!



## Memento mori.

O Todesmahnung übertäubter Schall,  
Du dunkler Stundenzeiger überall!  
Im hellen Saal, wo laut die Freude lacht,  
Berräth dich oft der Trauerkleider Pracht;  
Im Alpenthal, den Felsenpfad entlang,  
Ein stiller Kirchhof an des Waldes Hang,  
So daß der Geist es nimmermehr vergißt,  
Daß du Vergangenes und Künst'ges bist.





## Klage.

Ach muß ich immer stehen vor den Dingen,  
Den Wunsch im Herzen oft so siedend heiß,  
Und doch nicht fähig, handelnd zu vollbringen,  
Zu pflücken rash und kühn des Lebens Preis.

Muß in Verjuchen meine Kraft zerplittern?  
Muß ich denn stets nur falsche Schlüssel dreh'n  
In festen Schlössern, durch die Haft von Gittern  
Die Lichtgesilde, die mich locken, seh'n?

O muß ich stets an unhebbaren Lasten,  
Die matten Arme zur Erschöpfung müh'n?  
Muß, wenn sie zehnmal es vergebens faßten,  
Mein Wille noch, sie zu bewält'gen glüh'n?

Erfolglos, athmend in verfehltm Streben,  
Verflüchtigt sich der Seele tiefster Hauch,  
Verdornte Blüthen fallen ab vom Leben  
Und zeigen rings um einen Dornenstrauch.



## Frage.

O Schmerzenslied, ich möcht' es wissen,  
Warum ich bess're noch an dir?  
Warum nicht lose und zerrissen  
Ich hin dich werfe auf's Papier?

Wer achtet noch auf Schrift und Siegel,  
Wenn eine Trauerbotschaft spricht?  
Betrachtet sorgsam vor dem Spiegel  
Sein tiefverweintes Angesicht?

~~~~~


Dunkel.

Wenn ich es auch hehle
In der Stunde Scherz:
Ja, mir ist die Seele
Dunkel und das Herz.

Herz und Seele dunkeln,
Nur so tiefschwarz nicht,
Daß sie nicht auch funkeln
Könnten farbenlicht.

Wie oft plötzlich schimmert
Eines Fittichs Sammt,
Die Granate flimmert,
Und der Purpur flammt;

So wie die Ranunkel,
Die Viole blüht:
So von Farbe dunkel
Ist auch mein Gemüth.



Unter Fremden.

Ihr stört mich nicht — was mich auch mag bewegen,
Ob sich im Schmerz auch meine Wimpern regen
Und aus dem Auge heiß die Thräne bricht —
Ihr fremden Menschen, ach, ihr stört mich nicht.

Gestickt auf Tüchern von den türkischen Frauen,
Ein Koranspruch, der hier zu Land zu schauen,
In off'ner Schrift sich allen Blicken zeigt
Und dennoch Allen seinen Sinn verschweigt:

So ist mein Schmerz, so bleiben meine Sorgen
Vor Euch, Ihr Fremden, durch sich selbst verborgen,
Und unverletzt verlaß' ich Eure Schaar,
Euch unbekannt wie ich es früher war.



Verlassenheit.

Wenn es auch dunkel wird in Leidenstagen,
 Wenn Alles sich verschwört:
 Du kannst es ruhig und mit Gleichmuth tragen,
 Wenn dir dein Selbst gehört.

So lang im Innern Geist und Herz nicht wanken
 Ist dir die Hülfe nah',
 Sind stärkende und leuchtende Gedanken
 Zu deiner Rettung da.

Jedoch die Trennung von sich selbst empfinden,
 Sich selbst entrissen sein —
 Sich selbst im Innern suchen und nicht finden — :
 O namenlose Pein!



Antwort.

O frage nicht, was mein Entscheiden,
O dring' nicht so in mich hinein —
Den innern Kampf, laß mich ihn leiden,
In mich verschlossen und allein.

Wie eine Werkstatt, eine Schmiede
Ist oft das menschliche Gemüth;
Eh' sich gestalten kann der Friede
Wird d'rin gehämmert und geglüht.

Da darfst du nicht den Meister fragen,
Was dieses und was jenes wird;
Mußt lassen ihn an Arbeitstagen
Bei seinem Werke unbeirrt.

Da darfst du nicht die Richtung weisen
Der Hand, die kundig er gebraucht,
Nicht rechten erst, wenn er das Eisen
In Feuer oder Wasser taucht.

Die Stunde kommt und wird bezeigen,
In welche Form er es gebannt —
Und mich — mich laß' in meinem Schweigen
Bis meine Seele ausgebrannt!



Einst und Jetzt.

Das waren Feiertage,
 Durch's lange Jahr gestreut,
 Wo sonder Leid und Plage
 Wir traulich uns erfreut.

Ein fröhliches Erwarten
 Mit Gaben, festbereit,
 Mit Blumen aus dem Garten
 In schöner Sommerzeit.

Am winterlichen Morgen
 Viel Herzen, liebeswarm,
 Die Kinder, festgeborgen
 Im treuen Mutterarm.

Für liebende Verwandte
 Ein munt'rer Geistesblitz;
 Großmütterchen und Tante
 Auf traurem Ehrensitz. —

Das sind nun Trauertage,
 Durch's lange Jahr gestreut,
 Wo mit der stillen Klage
 Die Sehnsucht sich erneut.

In lenzig milder Fröhe
 Ein herbstlich trüber Frost,
 In Augen matt und glühe
 Der Thränen armer Trost.

Am schimmernden Altare
 Des Requiems Melodie;
 Die Blumen früh'rer Jahre —
 Auf Gräbern treff' ich sie.

Sie alle sind gegangen,
 Die mich so treu geliebt!
 Den Tag möcht' ich verlangen,
 Der sie mir wiedergiebt! —

O Herr, gebiete, segne!
 Ich sehe nur den Schmerz —
 Daß Thau hernieder regne
 In mein erschöpftes Herz!

Entmuthigung.

Mein Lied, du weißt es, wie du einst mir theuer;
 Ich liebte dich, so sehr ich es vermocht;
 Ich wärmte mich, Erquickung schien dein Feuer,
 Nun aber glimmt es wie verkohlter Docht.

O kann es sein — so warst du nur ein Schemen!
 Dann muß ich danken, daß der Schleier fiel.
 Leb' wohl! Ich will beherzt den Abschied nehmen;
 Es ist genug dies thränenreiche Spiel.

Es war genug dies Hoffen, dieses Warten
 Mit Fiebergluth im stillen Angesicht;
 Wer wird noch Blumen hüten in dem Garten
 Wenn jede Nacht der Sturmwind sie zerbricht.

Mir fehlt der Muth, es sinken meine Hände,
 Mir fehlt der Glaube, die Enttäuschung quält;
 O laß, o laß, daß ich die Schritte wende!
 Nicht meine Stirne wurde auserwählt! —

Und doch — o nein! Noch einmal bleib' ich stehen,
Noch einmal rief' ich, sei's zum letzten Mal,
Wir werden so nicht von einander gehen —
Es wär' dies Scheiden doch die tiefste Qual!



Die Stunde hat geschlagen.

Die Stunde hat geschlagen;
Die Frist, die hergetragen
Nach Zahl und Maaß die Zeit,
Sie ist Vergangenheit!

Die Stunde hat geschlagen;
Auf alle meine Fragen
Der Zeiger stumm und reg:
Vollendet ist sein Weg.

Die Stunde hat geschlagen;
Ob die Sekunden jagen
Im Schlagwerk fort und fort:
Es war ein Abschiedswort.

Die Stunde wird einst schlagen,
Wo Freunde um dich klagen,
Dein Herz ein Pendel still,
Das nicht mehr gehen will!



An — — —

Das Wort, den Freudenfunken,
 O bring' ihn kühn zu mir!
 Ich hab' so tief getrunken
 Vom Kelch des Leid's vor Dir!

O denke nicht, ich wähne,
 Daß Sommerthau erscheint,
 Ich preise auch die Thräne,
 Die fremdes Mitleid weint.

O fürchte nicht zu schüren
 Mit Del den Feuerbrand,
 Die Wunde darf ja spüren
 Den Balsam Deiner Hand!

O sprich, erzähle immer,
 Die Sonne ist es nicht —
 Jedoch ein Tageschimmer,
 Der durch die Nebel bricht!



Verbrannte Briefe.

Wie spricht ihr laut in eurem Schweigen —
 Ihr waret zweier Herzen Ruf;
 Einst konntet ihr Gestalten zeigen,
 So hold wie sie kein Dichter schuf.

Wer denkt beim matten Funkenflimmer,
 Der eure Blätter nun umgrenzt,
 An jene Zeit, wo ihr im Schimmer
 Der Sterne märchenhaft geglänzt?

Wer ließt euch aus dem Staub der Kohlen?
 Wer findet euch im Flammenhauch?
 Wer kann euch aus der Asche holen —
 Wer fühlt euch in des Feuers Rauch?

Wohin doch seid ihr aufgefahren
 Ihr Schätze, die man rauh verbrannt? —
 Ihr schwebt umher im Unsichtbaren
 Wie ein verflüchtigter Demant.



Unausprechliches.

Die Vogelkehlen, die in Farben brennen,
Sind nur ein Gruß vom reichen Tropenland;
Die Muschel läßt dich ahnen nur, nicht kennen,
Die Wunderwelt am fernen Meeresstrand.

Der Veilchenstrauß, den sie dir duftend brachten,
Verkündet nimmermehr den Frühling ganz;
Die Rosenbüsche, die in Gluth erwachten,
Erschließen nicht des Sommers vollen Glanz.

Und wenn im Lied, umsprüht von Geistesfunken,
Des Wohllauts Welle labend dich umspült,
So hast du doch den Tropfen nur getrunken
Vom ew'gen Born, der Dichterlippen fühlt.


Ein Blick, ein Händedruck läßt dich errathen,
Daß du die Freude eines Herzens bist;
Doch nicht ein Leben treu vollführter Thaten
Kann ganz dir sagen, was die Liebe ist!



Im Museum.

Und ist es auch voll Kunst und Pracht
Und hat die Farbe einst gelacht,
Und liegen Gold und Steine schwer
Und felt'ne Waffen auch umher —
Es ist doch traurig wie der Tod.

Wo ist der Kämpfer zu dem Schwert?
Der Held, den dieses Kreuz geehrt?
Die Frau, die jene Perlen trug?
Der Gastfreund, der kredenzt den Krug?
Ach, Alle todt! Ach, Alle todt!



Autographen.

Neben Bechern, neben Waffen,
Neben Steinen, bunt, geschliffen,
Liebt die Welt jetzt Autographen —
Dunkle Tintenhieroglyphen.

Und ich muß den Sammler preisen,
Der nach dem Papier will greifen,
Wie nach kunstgeformtem Eisen,
Wie nach goldschweren Reifen.

Denn das Seelisch = körperlose
Schwebt um diese krausen Lettern,
Und der Geist, wie Duft der Rose,
Weht aus den vergilbten Blättern.




Der antike Ring.

Du Ring vom Gräberfunde,
Du gold'ner Gemmenring,
Den tief im Erdenrunde
Der Zeitenschlaf umsing!

Dem Todten gab das Leben
Dich einst in letzter Pflicht;
Und jetzt zurückgegeben
Hat dich das Grab dem Licht.

Die Welt erstand auf's Neue
Seit deiner langen Ruh';
Doch hat noch Klang die Treue
Und bleibst ihr Sinnbild du!



Alte Bildnisse.

I.

Wer warst du, sag'! die einst vor Zeiten
Dem unbekanntem Meister saß,
Die du uns ansehst wie aus Weiten,
Im dunklen Bilde selbst noch blaß.

Um deine Stirne weht es edel,
Und mild um deines Mundes Saum;
Den goldig grünen Pfauenwedel
Hält deine Rechte wie im Traum.

Aus feinen Spitzen steht der Kragen
Der Mode des Jahrhunderts nach;
So saß zu Carl des Fünften Tagen
Die Edelfrau im Prunkgemach.

Im Zeitenstrom verklang dein Name,
Dein Bildniß dunkelt an der Wand;
Wer warst du, braungelockte Dame,
Mit dieser ringgeschmückten Hand?

Trugst du zum Schimmer deiner Ehren
 In ruh'ger Brust ein frohes Herz?
 Sag', oder mußten sie verklären
 Dir einen langen Lebensschmerz?

II.

Dich frag' ich nicht, wer du gewesen,
 Denn deine Züge sprechen laut;
 Aus deinen Augen ist zu lesen,
 Daß fröhlich du auf Gott vertraut.

Daß dir ein heit'res Los beschieden
 In deinem Erdenleben ward,
 Du wirktest in des Hauses Frieden
 Auf echte, deutsche Frauenart.

Was dich umgibt, was dich umkleidet,
 Es ist gescheuert blank und spricht
 Vom Prunk, der keinen Makel leidet,
 Vom Prunk der Ordnung, wahr und schlicht.


Ein Kafadu mit gelbem Schöpfchen
Hebt von des Marmortisches Rand
Erwartungsvoll das schmucke Köpfchen
Zur Zuckerspende deiner Hand.

Ja, du warst treu, ja, du warst milde,
Du Hausfrau der Vergangenheit!
Es weht aus diesem Ahnenbilde
Uns an die gute, alte Zeit.



H u r n s.

So wie die Vöglein singen,
So sangst du frank und frei,
Und liebest Lieder klingen
Als einen hellen Schrei.
Als einen Ton der Klage,
Als leises Flüstern bald,
Wie man am Frühlingstage
Es hört im grünen Wald.
Nur daß durch all' die Laute,
Fortschmetternd in der Luft,
Das Menschenwort, das traute,
Zum Menschenherzen ruft.



Helleborus niger.


Wenn Schnee dicht auf den Feldern,
 Nur noch die Tannen grün,
 Da sieht man in den Wäldern
 Dich, helle Blume, blüh'n.

Du schmückst mit deinen Flocken
 Das bald entschwind'ne Jahr,
 Du stehst mit deinen Glocken
 Im jungen Januar.

Mit deinem Kelch, dem weißen,
 Erstehst du winterlich:
 Die erste Blume heißen,
 Die letzte kann man dich.

Ach! manchmal im Gemüthe,
 Nach frost'gem Lebenslauf,
 Wacht spät, wie deine Blüthe,
 Ein tiefes Sehnen auf.

Das Herz, den Stürmen offen,
Fühlt wie im Lenz sich jung,
Und weiß nicht, ist es Hoffen —
Ist's nur Erinnerung?



Der Psalm vom Leben.

(Nach Longfellow.)

Sag' mir nicht in Trauernoten,
Daß das Leben leerer Traum,
Daß die Seelen bei den Todten,
Und die Dinge eitler Schaum.

Wirklich, ernsthaft ist das Leben
Und das Grab ist nicht sein Schluß,
Nicht die Seele hemmt's im Streben,
Daß der Staub zum Staube muß.

Nicht Genießen und nicht Sorgen
Ist das Ziel, wozu wir sind,
Doch die That, daß jeder Morgen
Weiter als das Heut' uns find'.

Kunst will Zeit, die Stunden jagen,
Und es schlägt das stärkste Herz,
Wie gedämpfte Trommeln schlagen
Trauermärsche grabeswärts.

Auf dem Schlachtfeld dieser Erde,
In des Lebens Lagerzelt,
Gleich' nicht der getrieb'nen Herde,
Steh' im Kampfe wie ein Held.

Keiner schönen Zukunft traue,
Dem Vergang'nen laß', was todt,
In der Gegenwart erbaue
Herz im Leib und oben Gott!

Große Männer ringsum mahnen,
Unser Leben sei geweiht,
Daß wir Spuren uns'rer Bahnen
Lassen in dem Sand der Zeit.

Spuren, daß vielleicht ein And'rer,
Wenn er sie im Scheitern sieht,
Ein verlor'ner, irrer Wand'rer,
Frisch und muthig weiter zieht.

Last uns denn mit regen Händen,
Zu jedwedem Loß bereit,
Neu beginnen, stets vollenden
Mit der Arbeit und der Zeit.



Gänseblümlein.

Wenn eine Maid im Liebesleide
Durch eine Wieje einsam geht,
Und vor ihr schlicht im weißen Kleide
Ein Gänseblümlein plötzlich steht,

Da blücht sie sich, es zu befragen
Um ihre Zweifel, drückend still;
Es soll ihr Alles, Alles sagen,
Was sie so gerne wissen will.

Und Blatt für Blatt der Maid erzählt es,
Was tief geschmerzt und tief beglückt,
Und Wort für Wort entblättert, fällt es,
Wie es die zage Hand zerpfückt.

Und als das letzte Blatt entschwunden,
Da ward die Antwort finster kalt —;
Vorüber find die frohen Stunden
Und auch der Blume Lichtgestalt!




Johanniskäfer.

In Sommerrosendüften
Herzschwebst du in den Lüften,
Johanniskäferlein!

Aufglimmst du gleich dem Funken
Und bist dem Blick entfunken
Mit deinem Lichtlein klein.

Bis dort im Flug so leise
Du wieder ziehst die Kreise,
So hell und zart und rein!

Und ich, ich grüß' dich gerne;
Bist lieb mir wie die Sterne,
Johanniskäferlein!



Vision.

Hier sah man einst empor sie steigen,
Die alte Fichte, unsern Stolz,
Mit ihren dunkelgrünen Zweigen,
Mit ihrem Säulenschaft von Holz.

Genosse früherer Geschlechter,
Von des Jahrhunderts Hauch geweiht,
Des Schlosses vielgetreuer Wächter
Durch meine ganze Jugendzeit.

Wenn ich zum fernen Bergesgipfel
Oft träumerisch durch's Fenster sah,
Stand sie mit ihrem hohen Wipfel,
Den Horizont verdeckend, da.

Harzdustend und von Sommergästen
Umblüht, umsungen und umschwärmt;
Das Eichhorn huschte in den Nestern,
Vom letzten Abendstrahl erwärmt.

Nun ist die langverhüllte Stelle
 Am Himmel gegenüber leer;
 Die Wolken zieh'n in Sonnenhelle --
 Der schatt'ge Baum, er weht nicht mehr.

Ich kann mich noch des Tag's erinnern,
 Wo er sich bog in Sturmesnoth,
 Bis ich, erschüttert tief im Innern,
 Ihn stürzen sah, gefällt und todt. —

Oft in der Stunde der Gespenster,
 Im Dämmerchein der Sommiernacht,
 Seh' ich die Fichte vor dem Fenster
 In ihrer alten ersten Pracht.

Mir ist's als höbe sie auf's Neue
 Den Wipfel hoch und dunkelgrün,
 Als ließe wieder die Getreue
 Durch ihr Gezweig' die Sterne glüh'n,

Bis auf dem nächtigen Gefilde
 Die Baumgestalt in Luft zergeht
 Und statt dem hingeträumten Bilde
 Der Stern des Nordens vor mir steht.

Nachtbilder.

I.

Große Sterne einzeln funkeln
An dem Himmel ohne Mond
Und im Norden zieh'n die dunkeln
Wolken auf am Horizont.

Anesammelt zu Gewittern
Häufen sich die Massen schwer;
Durch die Lüfte geht ein Zittern
Und ein Leuchten hin und her.

Und es öffnen sich die Spalten,
Blitz um Blitz — es glüht und brennt;
Die elektrischen Gewalten
Stehen auf am Firmament.

Keine Donnerkeile zünden,
Keine Wetter schlagen ein;
Doch aus den unflorten Gründen
Bricht hervor der Feuerschein.

An dem Himmelsraum, dem hohen,
 Kämpft dämonisch eine Macht —
 Es'ist ein Zürnen — es'ist ein Drohen
 Auf dem Angesicht der Nacht!

II.

Nacht der Sonnenwende,
 Schöne Sommernacht —
 Träume ohne Ende
 Weht dein der Mond so sacht.

Falter, satt und trunken
 Von der Blumen Duft,
 Käfer, lichte Funken,
 Fliegen durch die Luft.

Feuer leuchten helle
 An der Berge Hang:
 Munter tönt der Welle
 Und der Stimmen Klang! —

Spät bist du gekommen,
Denn der Tag war lang;
Noch ist nicht verglommen
Sonnenuntergang!

Schrecken nicht und Grauen
Stören deine Ruh,
Die Lebend'gen schauen
Deinen Zaubern zu!



Kometen.

Lautlos kommen alle Nächte
Die bekannten Sterne an,
Wer ein Jahrestausend dächte,
Fände sie auf ihrer Bahn.

Wie Juwelen, licht und lichter,
Glänzen sie von oben her,
So wie Rähne, dicht und dichter,
Schiffen sie auf luft'gem Meer.

Mars im kriegerischen Scheine,
Der Plejaden Silbersturm,
Venus in Demantenreine
Und rubinenroth Arktur.

So wie gestern funkeln heute
All' die Bilder groß und hehr,
Jagt Orion seine Beute,
Weißt zum Norden hin der Bär.

In den Höhen, lichtumflossen,
 Seinen Fittig hebt der Schwan,
 Von dem Milchstrom übergossen
 Winnt das Sternencanaan. —

Tiefe Ruhe, nur daß leise
 Eine Schnuppe strahlt und winnt,
 Und im lichtumgoss'nen Kreise
 Meteorengleich versinkt. —

Manchmal aber plötzlich treten,
 Duster flammend, seltsam wild,
 Majestätische Kometen
 In das feierliche Bild,

Um dort oben zu verkünden,
 Daß der Weltkampf nicht vollbracht,
 Und geoffenbart die Sünden
 Sind dem Sternenaug' der Nacht.

Vedere Napoli e poi morire.

Warum den Tod mit dem verbinden,
Was hier so unvergleichlich prangt?
Warum im seligsten Empfinden
Den Ausruf, der den Tod verlangt?

Wenn es erfüllt das höchste Streben,
Wenn es der schönste Anblick ist,
Warum nicht wünschen, dort zu leben
Die volle, lange Erdenfrist?

Hat dich des Herzens thöricht Pochen
An jenem zauberischen Ort,
Wie trunken, außer sich gesprochen
Du feltjam-menschlich Jubelwort?

Ach, wohl gestehst du, daß im Steigern
Der Hochgenuß die Brust beengt,
Daß die Erfüllung ein Verweigern
Und nur das Wünschen rastlos drängt.

So wie, wenn auf des Ostens Gründen
Das Morgenroth sich weithin dehnt,
Der Blick des vollen Tags Entzündet,
Die Sonnenfugel selbst ersehnt:

So will auf jene Luft, die blaue,
Die sich am Lichte satt getränkt,
Nach jenem sonn'gen Meerestaue,
Zu dem sich Strahl um Strahl gesenkt,

Der Sinn in des Entzückens Steigen
In des Gedankens höchstem Flug,
Daß sich die Himmel offen zeigen;
Denn alles dies ist nicht genug.

Denn alles dies kann ihm nicht geben
Ein Glück, wie jene Ufer schön,
Und sterben möcht' er, um zu leben
Im Liebesglanz der ew'gen Höh'n.



Nebelbilder.

O Träume, die von innen
Sich drängen sonder Raft,
Die kommen und zerrinnen,
Eh' sie mein Auge faßt.

Ihr, die in hundert Bildern,
Mit der Gestaltung Drang,
Mir wollt die Zukunft schildern
Oft fröhlich und oft bang:

Ihr mahnt in euerm Sagen
Mich an das Nebelspiel,
Das einst in frühern Tagen
Dem Kind so wohl gefiel.

Da stand die Cathedral
Mit einer Veterschaar,
Bis fort mit einem Male
Der leuchtende Altar.

Und eine sonn'ge Küste
Sich aus den Pfeilern wand,
Die dann im Bild der Wüste
Allmählig wieder schwand.

Die Berge und die Flüsse,
Die Städte und das Meer,
Sie sandten ihre Grüße
Im Wechselzuge her.

Und so in meinem Innern
Geh's lange Stunden zu,
Und Hoffen und Erinnern
Bekämpft sich ohne Ruh'.

Mit tief verborg'nem Hebel
Wirkt eine stille Kraft,
Es steigt und sinkt ein Nebel,
Der Zauberbilder schafft.

Bis daß allmählig leise
Ein Vorhang nieder fällt
Und vor die mag'schen Kreise
Die Wirklichkeit sich stellt.

~~~~~

## Uhren.

Tagesweiser, Zeitenmesser,  
 Uhren bunt und mannigfach,  
 Diese gut und jene besser,  
 Alle flink den Stunden nach!

Der Sekunden Spuren macht ihr  
 Unsern Blicken offenbar,  
 In der Ruhkammer wacht ihr,  
 Eine schlummerlose Schaar.

Könnet doch den Lauf nicht hindern,  
 Ob ihr, brechend, stehen bleibt,  
 Gar so gleich den Menschenkindern,  
 Die das Rad der Zeiten treibt.

Seid verschieden auch wie diese,  
 Ob auch eines euer Ziel;  
 Der ein Knabe, der ein Riese,  
 Die zum Ernste, die zum Spiel!



Große Uhr der Arbeitskammer,  
 Leitend des Gefindes Schwarm;  
 Mit dem Schläge, mit dem Hammer  
 Rührig wie des Knechtes Arm.

Uhr mit funkelnden Juwelen  
 Bei dem Festgeschmeid' der Braut,  
 Im verstoß'nen Stundenzählen  
 So wie Herzensschläge laut.

Thurmuhr, reg' am Werktagmorgen,  
 Die den Tagesdienst vertheilt,  
 Gleich dem Führer, der in Sorgen  
 Seinem Volk entgegen eilt.

Bei dem Strahle, bei der Flocke,  
 Oben, von den Blicken weit,  
 Kirchenuhr so nah der Glocke  
 Wie die Zeit der Ewigkeit.

Sanduhr, trauriges Versiegen,  
 Erdenstaub, der Erde trinkt,  
 Staub, der eben aufgestiegen,  
 Staub, der wieder abwärts sinkt.

Sonnenzeiger ohne Fehle,  
Einziger, der richtig zählt,  
Wie die gottvertraute Seele,  
Die den Herrn zum Führer wählt;

Die von Himmelsgluth entzündet,  
Die Gedanken aufwärts stellt,  
Daß es ihr nur Licht verkündet,  
Wenn ein Schatten niederfällt.



## Ariost.

Ein Sänger war, von Walschlands Besten Einer,  
 Der wob aus hundert Fäden ein Gedicht,  
 Wie prächt'gen Stoff; es ibertraf ihn Keiner  
 Den Ariost — wer kennt den Meister nicht?

Wie hält er fest in kunstgeschickten Händen  
 Die gold'nen Spulen und das seid'ne Haar,  
 Und fügt zusammen in verschlung'nen Enden,  
 Was fern und lose und zerrissen war.

Wie formt er lieblich schon den Stiel, den schlanken,  
 Zur ros'gen Blume, die er tragen soll,  
 Wie läßt er hier schon Zweige still sich ranken  
 Zum Buschwerk, schattig und erquickungsvoll.

Wie greift er plötzlich, unverhofft beständig,  
 Zur Farbe, die das Auge schon verlor,  
 Und sucht sie auf und führet sie lebendig,  
 In neuen Blüthen unserm Jubel vor! —

O großer Sänger, könnte ich Dir gleichen!  
Ich meine nicht in Deiner Lieder Glanz —  
Doch in des Tagwerks stillem Kreis erreichen,  
Da möcht' ich, Meister, deine Weise ganz.

Wie Du bewält'gend hundert Fäden lenken  
Mit klarem Auge und mit sich'rer Hand,  
Und wieder greifen, treu im Rückgedenken,  
Nach jedem Ende, das noch lose stand.

Wie Du so emsig meine Spule rühren,  
Daß sie harmonisch jede Farbe bring',  
Die Stengel alle bis zur Knospe führen  
Und zur Vollendung ein jedwedes Ding.

Der kleinen Pflichten tägliche Gedanken,  
Um eines großen Zieles Säule fest,  
In schlichtem Fleiß und frommer Demuth ranken,  
Die nichts versäumt und nichts verkümmern läßt.

Und wenn die Fäden alle abgewunden,  
Die Lebensspule bei der Arbeit bricht:  
Verwoben seh'n die Tage und die Stunden  
Zum Heldenliede treu erfüllter Pflicht.

---

## Kauft Spitzen!

Kauft Spitzen, kauft Spitzen, o fürstliche Frau!  
 Auf ebenem Plane da blüht sie so blau  
 Die Blume des Flachs'es, da weht sie so lind,  
 Von der Sonne geküßt und vom schmeichelnden Wind.

Kauft Spitzen, kauft Spitzen, Gebieterin hold!  
 'S ist schöner als Silber, 's ist besser als Gold,  
 Wenn weiß eure Tochter, die Myrthe im Haar,  
 Von Spitzen umwoben hintritt zum Altar.

Kauft Spitzen, kauft Spitzen! In eurem Palast  
 Beim prunkenden Feste, wenn eintritt der Gast;  
 Da schweb' ihm entgegen, sanft mildernd den Strahl,  
 Der Spitzen Gewölke im leuchtenden Saal.

Kauft Spitzen, kauft Spitzen, ihr Damen im Land!  
 Euch zieren Juwelen, gebührt der Demant,  
 Doch mehr noch als Spangen und Edelgestein  
 Dies Kleid, das wie Blumen so zart und so rein!

## Begegnung.

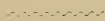
Der Herrin ging, der alten,  
 Der alte Diener nach,  
 All' Beide die Stirne voll Falten,  
 All' Beide müd' und schwach.

Ich kam vorüber an ihnen  
 Und musterte das Paar,  
 Es schien mir Herrschen und Dienen  
 Verschmolzen sonderbar.

Als würden zwei Masken gehen,  
 Als wär' es ein Puppenspiel,  
 So hab' ich sie angesehen  
 Im wogenden Straßengewühl.

Die Frau im seidenen Kleide,  
 Der Mann im Foch der Livree,  
 Wie drückte so traurig Beide  
 Des Alters Frost und Schnee!

Sie gingen zusammen im Frohne  
Der selben Dienstbarkeit:  
Sie mit der Grafenkrone,  
Er im Bedientenkleid.



## Im Mondenschein.

Es schimmern die Scheiben im Mondenstrahl,  
 Als wäre erleuchtet der Gartenjaal,  
 Als würden ein Fest hier die Elfen und Feen  
 Im Glanz ihrer lieblichen Zauber begeh'n.

Es schimmert so wonnig, so blau und so licht;  
 O tretet hier leise — o stört sie nur nicht!  
 Denn wenn ihr auch spät noch hier wandelt und wacht,  
 Nur ihnen gehört diese Sommernacht.

Es fließt aus dem Vollmond so mittagsklar,  
 Raum wird man die einzelnen Sterne gewahr;  
 Es scheinen die Bäume so grün wie am Tag,  
 Es leuchtet die Farbe am Rosenhag.

Und doch ist es Nacht, sind die Stimmen verhallt,  
 Es rufen die Eulen im Fichtenwald,  
 Es suchen die Schwärmer die Blüthen sich aus  
 Und sacht huscht vorüber die Fledermaus.



Der Bach rauscht unten so laut und so wild,  
Und Schatten erscheinen im weiten Gefild —  
D schaut nicht zu lang in das Antlitz der Nacht:  
D kommt in die Kammer — beendet die Wacht!



## Im Ballsaal.

## I.

Seht sie im Saal, von Licht umflossen,  
 Das Ballfest's roßge Herrscherin!  
 Ein Grafenkind im Kreis der Großen,  
 Im Reich der Schönheit Königin!  
 So schön, daß selbst der Meid muß schweigen,  
 Wenn leicht im frohbewegten Neigen  
 Vorüber schwebt ihr Elfenleib,  
 So wie dereinst auf Troja's Warte  
 Der Groll im Greijenrath erstarrte  
 Vor jenem schönsten Erdenweib.

Der Tanz der Tänze hat begonnen;  
 Der Cotillon, das Ballturnier,  
 Hält sie im Zauberkreis umspinnen.  
 Sie ist die Auserwählte hier:  
 Ein Flüßtern und ein Blumenpenden —  
 Der Rosenstrauß in ihren Händen  
 Verkündet allen ihren Sieg.  
 Sie lächelt und verbirgt in Scherzen  
 Den Traum, der ihrem jungen Herzen  
 Schwül wie ein Sommertag entstieg.

Denn während sie zu Unterthanen  
 Des Festes Ritter alle zählt,  
 Grüßt still und huldigend ihr Ahnen  
 Den Einen, der sie auserwählt.  
 Es gab sein Blick ihr das Geleite  
 So oft sie wich von seiner Seite,  
 Und jedesmal, als sie gefehrt,  
 Hat ihr sein Auge sagen müssen,  
 Daß ganz sein Herz zu ihren Füßen,  
 Daß er für's Leben sie begehrt.

Er ist ein Fürst und hold zu schauen,  
 Hat Schlösser, Wälder, Berg und Land;  
 Die ist die glücklichste der Frauen,  
 Der er zum Bunde reicht die Hand.  
 Und sie — in nahen Zukunftstagen  
 Wird sie den stolzen Namen tragen,  
 Den ihr die Liebe zeigt im Glanz.  
 Und heller flackern auf die Kerzen,  
 Es flammt im Aug', es flammt im Herzen —  
 Ein Brautpaar wieget sich im Tanz.

## II.

Was willst Du hier im Festesprangen  
Mit deinen traurig bleichen Wangen,  
Du unschön Mädchen — armes Kind?  
Hier, wo sie laut die Schönheit krönen,  
Was willst du hier, daß sie dich höhnen,  
Hier, wo sie Alle lieblich sind.

Wohl trägst auch du im reichen Haare  
Den Frühlingskranz der achtzehn Jahre,  
Und deine junge Stirne träumt;  
In dir auch wogt es von Gefühlen,  
Doch will dich nur mit Wermuth fühlen  
Der Lebensbecher, der dir schäumt.

O bleib' nicht hier, wo mit den Rosen  
Die bunten Sommerfalter kosen!  
O blic' nicht in den Glanz hinein!  
Denk' an die Beilchen tief im Walde,  
Denk' an die Blumen auf der Halde  
Und an der Nächte Sternenschein!

Denk' nicht an Glück — denk' an den Frieden,  
Der manchem Menschenherz beschieden  
Auf einer abseits stillen Bahn.  
Die Andern laß! Laß sie genießen,  
Vielleicht wird sonnig es umfließen  
Auch einstens deinen Lebensbahn,

Wenn And're in bewegten Wogen,  
Von wirren Strömungen betrogen,  
Mit ihrem Fahrzeug untergeh'n.  
Geheimnißvoll sind die Geschehe —  
Wer hat im Gang der Augenblicke  
Das Kommende vorausgeseh'n?



## Der Mönch.

Des Himmels Gluthen sinken  
 Tief in der Berge Schnee,  
 Des Klosters Zinnen blinken  
 Hinunter in den See,  
 Vom Fenster seiner Zelle  
 Sieht ernst der Mönch herab:  
 „Die Tage fliehen schnelle  
 Und einer bringt das Grab!“

Da zittert durch die Lüfte  
 Der Abendglocke Hauch,  
 Der Thäler dunkle Klüfte  
 Streu'n ihren Nebelrauch;  
 Als ob sie Andacht zollten,  
 Die Wolken bleiben steh'n,  
 Als ob sie beten wollten,  
 Bevor sie weiter geh'n.


„D schönste Stund' der Erde,  
 Des Friedens und der Ruh'!“  
 Mit trauriger Geberde  
 Schließt er das Fenster zu.  
 Doch flüchtig ist die Wehmuth  
 In seinem Angesicht,  
 Bald strahlen dort nur Demuth  
 Und fromme Zuversicht.

Denn als ihn in der Zelle  
 Kein Bild der Erde stört  
 Und er nur rein und helle  
 Die Glockenstimme hört:  
 Verstehet er sie, die süße,  
 Wie Keiner sie verstand,  
 Sie trägt ihm zu die Grüße  
 Vom bessern Heimathland.

„D Erde, düst're Wildniß,  
 Die Tröstung kommt von fern!“  
 So sinkt er vor das Bildniß  
 Der Mutter un'sres Herrn.  
 Der sanfte Ton der Glocke  
 Begleitet sein Gebet,  
 Und leise seine Locke  
 Im Andachtshauche weht.

Mariens Aug' entzündet  
Der Strahl der Ewigkeit,  
Jedoch im Greise kündet  
Sich die Vergänglichkeit.  
Dort weht vom Rosentopfe  
Ein Frühling durch die Luft,  
Hier aus dem Todtenkopfe  
Steigt kühler Moderduft.

So fließen still zusammen  
Das Leben und der Tod,  
Mit letztem Purpurflammen  
Versinkt das Abendroth.  
Er betet; tief und tiefer  
Sinkt ihm das Haupt, so schwer —  
Es schien beinah' als schließ' er,  
Doch auf stand er nicht mehr.





## Der Auswanderer.

(1848.)

Columbus nur hat so aus Herzenstiefen  
 Die neu entdeckte Welt begrüßt, als „Land!“  
 Im Freudentaumel die Genossen riefen,  
 Wie ich dich grüße, heißersehnter Strand!  
 Ich halte dich, der freien Männer Erde —  
 O nimm ihn auf, Europa's müden Sohn,  
 Daß er bei dir zu deinem Kinde werde,  
 Ein Beter an der Freiheit heil'gem Thron.  
 Wohl sprechen sie von Freiheit auch da drüben,  
 Die Freiheit aber schüttelt wild das Haar  
 Und ihre Blitze treffen un're Lieben —  
 Laßt mich vergessen, daß ein Gestern war.

Vom Hasen aus schon hör' ich Ströme brausen,  
 Seh' Bisonheerden weiden auf der Flur,  
 Ich höre schon im Geist den Urwald rausen  
 Und fühl' den Gruß der riesigen Natur,  
 Durch's Meer der ewig grünen Phantasten.  
 Sagt mein Gedanke ungezügelt fort

Wie Kenner, die durch die Savanne fliehen,  
 Wie des Lorenzo wilde Woge dort.  
 Ob sie als Thier, als Mensch, als Pest erscheine,  
 Gleichviel die Form, ich trotz der Gefahr:  
 Die Zukunft lächelt mir im Morgenscheine —  
 Und ich vergesse, daß ein Gestern war.

Schon steh' ich froh an meines Hauses Schwelle,  
 Der neue Bürger einer neuen Welt,  
 Bei rauher Jägerkost, beim Trank der Quelle,  
 Vor mir das gold'ne, selbstbebaute Feld.  
 Ich klick' emper zum blauen Himmelsbogen,  
 Seh' nur die Gegenwart, seh' nur das Heut';  
 Hier kommt kein graues, wirres Bild gezogen:  
 O Land, du kennst nicht die Vergangenheit!  
 Auf tausendjäh'ger Wurzel grünt der Wipfel,  
 Den bunt umschwärmt die prächtige Vogelschaar,  
 Und ewig jung sind deiner Anden Gipfel —  
 Und Keiner denkt, daß hier ein Gestern war,

Wer fragt wohl auch in seiner Jugend Wonne  
 Nach dem durchlebten, dem entschwund'nen Tag,  
 Nicht du, Natur, mit deiner ewigen Sonne,  
 Noch schön wie an der Schöpfung erstem Tag!  
 Nicht ihr, ihr Menschen mit den Hochgefühlen,  
 In starker Hand das kaum errung'ne Gut!

Um eure stolzen, freien Stirnen spielen  
 Noch warm die Strahlen eurer ersten Gluth.  
 Wohl sind sie hehr der Heimath Trümmerleichen,  
 Ein heil'ger Schauer weht um den Altar,  
 Wohl sind sie schön des Vaterlandes Zeichen —  
 Doch, ach, sie mahnen, daß ein Gestern war!

Sie mahnen an das Blut, das schon geflossen,  
 Den heißen Strom, der immer sich erneut,  
 Und in der Glorie, um sie ergossen,  
 Vergißt man nicht, daß Thränen sie geweiht.  
 Wohl kleben Thränen auch an diesem Boden,  
 Wohl tränkte Blut auch einstens diese Flur,  
 Doch nichts spricht mehr von den vergess'nen Todten,  
 Ihr Stamm erlosch, sie ließen keine Spur.  
 Die Berge und die dunklen Wälder schweigen,  
 Sie starben einsam wie der Königsaar;  
 Nur Leben rauscht aus jener Bäume Zweigen —  
 Und ich vergesse, daß ein Gestern war.


Die Wellen, die mir hier den Fuß bespülen,  
 Hat nie ein Wurf von Knabenhand gestört,  
 Die Lüfte, die mir hier das Antlitz fühlen,  
 Sie haben meine Seufzer nie gehört.  
 Hier mahnt mich nichts an quälendes Vertrauen,  
 Hier mahnt mich nichts an ein getäuschtes Herz;

Selbst die Gestirne, wenn sie niederschauen,  
 Sind meiner Sehnsucht fremd und meinem Schmerz.  
 Die Scholle hier deckt keines meiner Lieben,  
 Die Blumen hier sind mir erinnerungsbaar —  
 Die Mahner alle sind daheim geblieben  
 Und ich vergesse, daß ein Gestern war. —

Und doch, wie ich hier stehe, kühn und trunken,  
 In meines Hoffens rascher Leidenschaft,  
 Ist schon der Heimath Bild in mich gesunken  
 Mit aller Wärme und mit aller Kraft.  
 O du geliebte, schöne deutsche Erde!  
 Du Vaterstadt im schmucken Wiesengrün!  
 Ihr Kirchhofshügel mit dem Kreuz — ich werde  
 Nie mehr am Grabe meiner Eltern knien!  
 Und nie mehr, nie mehr wirst du mir erscheinen  
 Du deutsches Mädchen mit dem blonden Haar,  
 Mit deinem Aug', dem blauen, sinnig reinen —  
 Ich muß vergessen, daß ein Gestern war!

O stürmt nicht so auf meine Seele nieder,  
 Ihr duft'gen Bilder einer andern Zeit!  
 O weckt mir nicht die tausend Träume wieder —  
 Ich weiß zu gut nur, daß ihr nicht mehr seid!  
 Ich bin ein Fremdling hier, bin krank und müde,  
 Ein armer Wand'rer an dem reichen Strand;

Dort drüben liegt der Jugend gold'ner Friede,  
Dort drüben liegt mein schönes Vaterland!  
Fort! Fort! Ich höre schon die Ströme brausen,  
Am Ufer spielt die kräft'ge Bisonshaar,  
Ich höre schon im Geist den Urwald sausen —  
Laßt mich vergessen, daß ein Gestern war!



## Walter von der Vogelweide.

(Aus dem Englischen des Longfellow.)

Vogelweid, der Minnefänger,  
Als er diese Welt verließ,  
Unter Würzburgs Münsterthürmen  
Seinen Leib bestatten ließ.

Und den Mönchen alle Güter  
Er mit dem Bedeuten gab,  
Daß die Vöglein sie um Mittag  
Täglich speis'ten, wo sein Grab.

„Diese fahrenden Gesellen,“  
Sagt' er, „lehrten mich den Sang,  
Laßt mich ihnen nun bezahlen,  
Was sie lehrten gut und lang.“

So verschied der Minne Barde;  
Und wie er es mild begehrt,  
Burden an dem Grab die Vöglein  
Von den Brüdern nun genährt.

Tag für Tag, auf Thurm und Giebel,  
 War es trüb, war's Sonnenschein —  
 Tag für Tag in größern Schwärmen  
 Fanden sich die Säger ein.

Auf dem Baum, der schattig wehte  
 Mit den Zweigen blätterdicht,  
 Auf dem Pflaster, auf dem Grabstein,  
 Auf des Dichters Steingeficht.

Auf den Balken, auf den Schwellen,  
 Auf dem Vorsprung jeder Wand,  
 Fochten sie den Kampf der Wartburg,  
 Den der Dichter einst bestand.

Dort erklangen ihre Weisen,  
 Klängen ihre Laudes weit,  
 Und der Name, den sie riefen,  
 War der Name „Vogelweid“.


Bis zuletzt der Prior murrte:  
 „Das Verschleudern nehm' ein End'!  
 Laßt uns lieber Brode backen  
 Für den fastenden Convent!“

Dann umsonst auf Thurm und Giebel —  
Wo ihr Nest auch immer war —  
Sammelte beim Mittagsläuten  
Sich die unwillkomm'ne Schaar.

Dann umsonst in schrillen Tönen  
Flatternd um des Thurmes Schaft,  
Schrien die fliegenden Minstrele  
Nach des Chors Genossenschaft. —

Jetzt ist auf dem Leichensteine  
Längst verwischt der Inschrift Spur,  
Und des Dichters Ruhestätte  
Deutet uns die Sage nur.

Aber um die Cathedrale  
Singen wechselstimmig heut',  
Noch die Vöglein die Legende  
Und den Namen „Vogelweid“.





## Lady Clare.

(Aus dem Englischen des Tennyson.)

Es war die Zeit des Sommers heiß,  
 Wo Lilien blüh'n und Wolken schwer;  
 Lord Ronald bracht' 'ne Hinde liljenweiß  
 Für seine Base Lady Clare.

Ich denk', sie schieden nicht in Groll,  
 Treu lieben sich lang die Zwei:  
 Früh Morgen Hochzeit werden soll;  
 Der Tag gesegnet sei!

„Nicht Adel ist's, den er begehrt,  
 Nicht meine Güter zieh'n ihn her;  
 Er liebt in mir den eig'nen Werth,  
 Und das ist recht,“ sprach Lady Clare.

Eintrat die alte Nanne, Alice;  
 Sprach: „Wer ging jetzt aus dem Saal?“  
 „„Es war mein Vetter,““ sprach Lady Clare,  
 „„Der morgen wird mein Gemahl.““

„O Gott sei Dank,“ sprach die Amme Alice,  
 „So gut hofft' ich es nimmermehr,  
 Lord Ronald gebührt dein Erbe all',  
 Und du bist nicht die Lady Clare.“

„Des alten Carls Tochter starb in der Wieg'  
 Ich sag' es dir, so wahr ich dien',  
 Ich grub sie ein als mein eigen lieb Kind  
 Und gab mein Kind statt ihrer hin.“

„„Sehr falsch, sehr falsch habt ihr gethan  
 O Mutter,““ sprach sie, „„wenn dieses wahr;  
 Hier unter der Sonne dem besten Mann  
 Sein Erb' entzieh'n so lange Jahr.““

„Nicht doch, mein Kind,“ sprach die Amme Alice,  
 „Verschweig' es dein Leblang genau;  
 Und was du hast, gehört Lord Ronald,  
 Wenn ihr seid Mann und Frau.“

„„Wenn ich ein Bettlerkind,““ sprach sie,  
 „„So lüg' ich nicht — ich rede frei,  
 Nimm weg, nimm weg die Nadel von Gold  
 Und reiß' herab die Demantenreih'.““

„Nicht doch, mein Kind,“ sprach die Amme Alice;  
 „Wenn du verschwiegen bist.“  
 Sie sprach: „Nicht, so ich werde seh'n  
 Ob Treu' im Manne ist.“

„Nicht doch — was treu!“ sprach die Amme Alice,  
 „Der Mann begehrt sein Erb'!“  
 „„Und er soll's haben,““ erwidert die Maid,  
 „„Ob ich hent' Nacht auch sterb'!““

„Doch gieb 'nen Kuß deiner Mutter lieb!  
 O weh' mein Kind, die Sünd' galt dir!“  
 „„O Mutter, Mutter, Mutter,““ sagt sie,  
 „„So seltsam scheint es mir.““

„„Doch hier einen Kuß meiner Mutter lieb;  
 Ja Mutter lieb, wenn ich versteh',  
 Und leg' die Hand mir auf das Haupt  
 Und segne mich, Mutter, bevor ich geh'.““

Sie warf sich in ein grobes Kleid;  
 Nicht Lady Clare sie länger war:  
 Sie ging durch's Thal und sie ging hinab  
 Mit einer einz'gen Rose im Haar.

Die weiße Hinde des Lord Ronald  
 Von ihrem Lager sprang,  
 Sie schmiegte ihr Haupt an des Mädchens Hand  
 Und folgt ihr den Weg entlang.

Lord Ronald stieg von seiner Zinne:  
 „O Lady Clare was soll dies Kleid?  
 Ihr geht einher wie eine Bauernmagd,  
 Die ihr die Blume der Erde seid.“

„„Und geh' ich wie eine Bauernmagd,  
 So geh' ich dem Stand nach einher:  
 Ich bin ein Bettlerkind,““ sprach sie,  
 „„Und nicht die Lady Clare!““

„Scherz' nicht mit mir,“ sprach Lord Ronald,  
 „Du hast mein Herz, du kennst meine Art;  
 Scherz' nicht mit mir,“ sprach Lord Ronald,  
 „Dein Räthsel löst sich hart.“

Sie richtet sich voll Stolz empor:  
 Es hat der Muth ihr nicht versagt:  
 Sie blicket in Lord Ronalds Aug'  
 Und meldet treu, was die Aunne gewagt.

Er lachte laut mit heiterm Hohn:  
Er neigt sich, küßt' sie, wo sie stand:  
„„Wenn du nicht bist die Erbin wahr  
Und ich der reichste Mann im Land;““

„„Wenn du nicht bist die Erbin wahr,  
Und ich der rechte Erb',““ sprach er,  
„„So wird die Hochzeit morgen sein  
Und du bleibst doch die Lady Clare!““



## Die Schwestern.

(Aus dem Englischen des amerikanischen Dichters John G. Whittier.)

Annie und Rhoda, zwei Schwestern, zur Nacht  
Sind beim Lärmen des strömenden Regens erwacht.

Beim Heulen des Sturmes und der Fluthen im Chor,  
Sich bäumend zum felsigen Ufer empor.

Annie erhob sich im wallenden Kleid  
Und sah hinaus in die Dunkelheit:

„O horch', meine Schwester,“ so rief sie erschreckt:  
„Horch', hörst du denn nicht — was hat uns geweckt?“

„Ich höre den Guß — den Orkan von Nordost,  
Wie das Wasser sich hebt und der Ocean tost.

Geh' wieder zur Ruhe, schlaf' ein, 's ist nicht gut  
Zu wachen im Sturm und beim Heulen der Fluth.

Was kummert denn dich, sag' mir, der Orkan  
Und die Wogen, die steigen am Dzean?

Du hast keinen Liebsten, der fern von der Bucht  
In Nächten, wie diese, ein Hafenlicht sucht."

„Doch ich hört' eine Stimme mich rufen vom Meer,  
Es trug von der See sie der Sturmwind her.

Ich hörte sie rufen mich zwei und dreimal  
Und es ist die Stimme von Estwick Hall."

Ihr Haupt warf die Schwester auf's Riffen zurück:  
„Hall von Heron ist geborgen zum Glück.

Im sichersten Fahrzeug, das jemals noch schwamm,  
Liegt er vor Anker in Anisquam.

Und wenn er auch kämpfte am Dzean,  
Mit Sturm und Klippen, was geht es dich an?"

Doch das Mädchen hat Acht auf den Sturmwind allein  
Und ringend die Hände schneeig und klein:

„O Schwester Rhoda, mir wird so bang,  
Ich hör' es jetzt wieder so laut und lang —

Annie! Annie! so rief's noch einmal  
Und es ist die Stimme von Estwick Hall.“

Auffuhr die Aelt're: „Du lügst mich an,  
Du bist es nicht, die er nennen kann.

Und thät' er 's, ich riefse zum Sturm und zum Meer,  
Daß niemals sie wieder ihn bringen hieher.“

Da hob von der See sich ein furchtbarer Stoß,  
Es rang sich der Schrei eines Sterbenden los.

Die Jüngere hielt ein Stöhnen zurück,  
Doch trat in ihr Aug' ein leuchtendes Glück.

Die feiernde Ruhe, die Seligkeit,  
Daß endlich ihr Herz und ihr Lieben befreit.

„Du,“ flüsterte sie, „der mein Theuerstes war,  
Das Leben will Täuschung, der Tod nur ist wahr.

Die Liebe, die ich mir gestand nicht einmal,  
Sie soll mich nun krönen im Tagesstrahl.

Es wird nie mich locken ein kosender Gruß,  
Die Lippe für immer verschließ' ich dem Kuß.



Ich bleibe von nun an geweiht einzig dir,  
Du oben im Himmel und ich noch hier!“

Dann vor das Bett der Schwester sie trat:  
„Halt von Heron geendet hat!

Es thaten ihr Werk, der Sturm und das Meer,  
Wir sehen auf Erden ihn niemals mehr!

Doch quält es dich wenig, dein Kummer sich giebt,  
Du liebtest ihn nicht, wie ich ihn geliebt.

Ich würde für ihn, könnt' er wieder hier steh'n,  
Ich selber dein Brautkleid dir sticken und näh'n.

Und sollt' es mit Zittern und Thränen auch sein  
Und bohrt' ich die Stiche in's Herz mir hinein.

Als er noch lebendig warst du seine Braut,  
Der Seele des Todten bin ich angetraut.“



Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.





## Die eiserne Krone.

(1859.)

Vom Kreuzesnagel königliche Binde,  
 Geweihtes Stirnband, das, nach alten Sagen,  
 Am zweiten Brauttag hochzeitlich getragen  
 Die schöne Königswittwe Theudelinde:

Ob auch dein Eisenreif im Gold verschwinde,  
 Sie nennen eisern dich seit jenen Tagen  
 Und Deutung ruft, wenn wir noch weiter fragen,  
 Ein dumpfer Eisenklang in alle Winde.

Ja, eisern bist du! Ob auch Edelsteine  
 Als reiche Zier an deinem Buge blitzen:  
 Es glüht der Nagel noch im blut'gen Scheine.

Die dich getragen auf den Herrschersitzen,  
 Empfangen von den Kreuzesqualen eine,  
 Und Schwerter halten noch dich auf den Spitzen.



## Kaiser Maximilian von Mexiko.

(1867.)

Patroklen, blutend unter Hektors Hossen,  
 Achillen selbst, gemäht in Jünglingstagen,  
 Dem deutschen Siegfried, den Verrath erschlagen,  
 Und Roland, der in's Todeshorn gestossen —

All diesen Tapfern, Frühgeschied'nen, Großen,  
 Die glorreich kämpften und dem Feind erlagen,  
 Den Lieblingen der schönsten Völkerjagen,  
 Um welche Thränen immerdar geflossen:

All diesen gleichst du. Gestern noch im Lichte  
 Des Lebens wandelnd in der Mitwelt Strahlen —  
 Und heute schon verfallen dem Gedichte.

Denn dich erzählt nicht, die da schreibt mit Zahlen,  
 Die trocken ernste, prüfende Geschichte:  
 Die Poesie nur folgt dem Idealen.

## An Franz Grillparzer.

(1860.)

Sie mögen oftmals dich besungen haben;  
 Am besten doch hast du dich selbst besungen;  
 Dein Dichtername hat dein Lied durchklungen,  
 Daß Wechselhoheit sie sich beide gaben.

Vertraute rügen, daß du hältst begraben  
 So manches Lied, das, strömend von den Zungen,  
 Zurück im Widerhall zu dir gesungen,  
 Dich möchte süß wie Saft der Rebe laben.

Du aber schweigst im Schatten tiefer Haine;  
 Nur hie und da aufduftet eine Blüthe,  
 Blist es wie Gold aus Spalten deiner Schreine.

Doch was du giebst, nie fargend im Gemütthe,  
 Was um dich schimmert im Juwelenscheine:  
 Ist Dichtermilde und des Mannes Güte.



## Mit Gedichten an Freifrau Marie von Ebner.

(1854.)

Es wird dein Auge ruh'n auf diesem Buche,  
Durchblättern wirst du diese Seiten hier;  
Dann glaube, daß ich oft Verständniß suche,  
Doch mehr noch hoffe und verlang' von Dir,

An manchem Ohre mag mein Lied verklingen,  
Ein Ton, der kaum beachtet schwinden muß,  
Dir aber soll er in die Seele dringen,  
Der Dichtung trauer, heimathlicher Gruß.

Was nicht ersetzen kann der Sprache Kunde,  
Der inn're Zug zum vaterländ'schen Klang,  
Du fühlst ihn für das Lied im Herzensgrunde:  
Denn deine Heimath ist dir der Gesang.

Du kennst sie wohl die duftigen Gestalten,  
Die lichte Welt im Reich der Poesie —  
O laß die ganze Macht der Heimath walten —  
Vergiß mein Wort und denk' allein an sie!



## An Ida Pfeiffer.

(Mit einem Erinnerungs = Zeichen.)

(1856.)

Wer ist, der in der Jugend Tagen  
Nicht sinnend, heimathmüde stand,  
Den nicht die Sehnjucht hingetragen  
An einen unbekanntn Strand?

Bergessend seiner Wälder Tannen,  
Das Aehrenfeld, den Hügelbug',  
Erhob er sich und zog von dannen  
Auf des Gedankens Wanderflug.

Doch in des Tagewerks Gewühle,  
Zu engen Pflichten auserwählt,  
Verbrauchen rasch sich die Gefühle,  
Die nicht der Weihe-Ernst gestählt.

Du aber zogst auf zu fernen Wegen  
Und gingst und kamst so manches Jahr,  
Und dich beschützte Gottes Segen  
Und seine Allmacht wunderbar.

Du bist zur Pilgerin geworden  
 In träumerischer Palmenruh',  
 Du sahst im eisbedeckten Norden  
 Der Robbe und dem Rennthier zu.

Du standest, wo sich in der Wüste  
 Die Pyramide einsam jonnt;  
 Beim Sternenbanner an der Küste,  
 Das einer Zukunft Horizont.

Du bist mit meerentrückten Dingen  
 Wie mit dem Vaterland vertraut,  
 Von Namen, die uns Märchen klingen  
 Vernahm dein Ohr den nächsten Laut.

Noch suchst du nicht an deinem Herde  
 Nach langer Fahrt den Ruheort,  
 Du fühlst dich Kind der ganzen Erde  
 Und ziehst im Heimweh wieder fort. —

Gern' gäb' ich dir Erinn'ungsspenden  
 Mit auf die lange Wanderschaft;  
 Gern' möcht' ich Uebles von dir wenden,  
 Vertrauend auf Gebeteskraft.

Du sahst das Meer sich zürnend heben,  
Du weißt, was auf dem Festland droht,  
Doch Stürme hat das stillste Leben  
Und jede Hütte trifft der Tod.

Wo ist die Sicherheit hienieden?  
Nur Gottes Schutz ist allerwärts —  
Und jede Straße führt zum Frieden  
Ein gottergeb'nes Christenherz.

So nimm denn hier dies fromme Zeichen;  
Es sei Geleite Dir und Hut,  
Bis daß des Raumes Grenzen weichen  
Im Lande, wo die Sehnsucht ruht.




## Blondin.

Zwei Welten staunten ob des Wagnißtollen  
Am Niagara, der, das Seil entlang,  
Die Wasserfälle unter sich ließ grollen  
Auf seinem schwindellosen Wundergang.

Und doch, ein Wagniß gibt's im innern Leben,  
Weit öfter, als es ahnt ein kühler Muth,  
Wo uns vom Schicksal nur ein Seil gegeben  
Als Brücke über eine Abgrundsfluth.

Es war an uns, nicht solchen Gang zu wählen,  
Der erste Schritt war toll — doch einmal d'ran;  
Heißt es die Seele seinem Gott befehlen:  
Denn an ein Ufer führt nur diese Bahn.



## In memoriam.

Da ist sie noch dieselbe Fichte,  
 So grün wie damals steht sie da;  
 Dort ist der Wald, der blätterdichte,  
 Durch den die Julisonne sah.  
 Hier ist die Bank, mit ihrer Lehne  
 Sich schmiegend an des Abhangs Gras,  
 Und Tage sind es, so wie jene,  
 Wo hier der Freund im Schatten saß.

Vor sich das Buch, breit aufgeschlagen,  
 Das halb ein Zeitungsblatt bedeckt,  
 Fuhr er aus schlummerndem Behagen  
 Von meinen Schritten aufgeweckt.  
 Mit Lächeln halb und halb mit Grollen,  
 Er meines Zögerns sich besann  
 Und zürnte jenem halben Wollen,  
 Das ganz die Stunden rauben kann.


Doch bald war Friede alles wieder  
 Und aus der Bände Doppelzahl  
 Las er mit mir die gold'nen Lieder  
 Virgils, des Dichters uns'rer Wahl.  
 Ich mußte mir die Bahn erst brechen,  
 Errathen, prüfen überall  
 Und mühsam nach die Verse sprechen  
 In ihrem rechten Sylbenfall.

Doch als er mir den Sinn erschlossen,  
 Da wurde Herrliches mir klar  
 Und durch die Wörter kam's geflossen,  
 Vernehmlich jetzt und wunderbar.  
 Die Götter und die Helden nahen  
 In blauer Luft, im Waffenklang,  
 Es leuchteten die hellen Thaten  
 Aus dem unsterblichen Gesang.

Wir lasen, wie des Schicksals Wille  
 Die Männer trieb in Kampf und Noth,  
 Wie auf dem Meer den Winden Stille  
 Neptun im Götterzorn gebot;  
 Wie Jupiter auf Juno's Bitte  
 Beschlüsse plötzlich umgewandt,  
 Und wie die Göttin Aphrodite  
 Von ihrem Sohne ward erkannt.

Wir lasen fort und Zauber woben  
Allnählig sich den Rhythmen ein,  
Mit Lichtgefunkel fiel von oben  
Durch's Laub der Mittagsjonnenschein;  
Es kam das Wort mir aus dem Munde,  
Geweih't vom Dichterernst der Brust,  
Und erst beim Glockenschlag der Stunde  
Ward ich der Gegenwart bewußt. —

Entschwund'ne Zeit! Nur das Erinnern  
Erfüllt mein Herz bei diesem Baum,  
Berklärungsmild ersteh'n im Innern  
Die alten Bilder wie ein Traum.  
Noch rauscht der Wald, noch weh'n die Lieder —  
Doch deine Lippe, Freund, ward still,  
Und niemals mehr erklärst du wieder  
Am Sommertag mir den Virgil.



## Franziska.

Wie alt du bist — wer mag's ergründen;  
 Fragt man, wie alt die Sterne sind?  
 Der Götter Jugend scheint zu künden  
 Dein sonn'ges Aug', du Musj'ntind!

Auf deinem ruh'gen Angesichte,  
 Auf deiner Stirne, heiter schön,  
 Liegt eine wolkenlose Lichte —  
 Die Feier der olymp'schen Hö'n.

Nach keinen Erdenjommern messen  
 Wir deiner Anmuth edlen Zug;  
 Wenn's Jahre gab, sind sie vergessen  
 In ihrem milden Frühling'sflug.

So stand der Göttin Bild im Tempel,  
 Entrückt dem Wechselspiel der Zeit,  
 Jung durch der Schönheit ew'gen Stempel,  
 Den Anhauch der Unsterblichkeit.



## An Henry Longfellow.

(Zu den Uebersetzungen einiger von seinen Gedichten.)

Es soll dein eig'nes Lied dir sagen  
 In einer fremden Sprache Klang,  
 Daß durch die alte Welt getragen,  
 Ward dein ergreifender Gesang.

Daß über die atlant'schen Wogen,  
 Von deiner Sängerkraft gesandt,  
 Die „Pfeile deiner Lieder“ flogen  
 In unser deutsches Vaterland.

Daß sie auf absichtslosen Zielen  
 Auch hier getroffen das Gemüth,  
 Daß jedes Herz, in das sie fielen,  
 Zum Freundesherzen dir erglüht.

Wie sie in mir wie Funken zünden,  
 Wie sie mein tiefftes Sein behält:  
 Das soll dein eig'nes Lied dir künden  
 Hinüber in die neue Welt!



## Grössenstreit.

Zwei Größen zu vergleichen,  
Ist so der Menschen Brauch;  
Doch muß die eine weichen,  
Sinkt oft die and're auch. —

D sitzt nicht zu Gerichte,  
Wem Größ'res ward verlieh'n,  
Wenn Helden der Geschichte  
An euch vorüber zieh'n.

Laßt im Akkord sie klingen —  
Fanfarenharmonie —  
Die Namen Verlichingen,  
Kohan, Montmorency!

Für Kampf und Ruhm entbrannte  
Ein Bayard, wie ein Eid,  
Und Shakspeare, so wie Dante,  
Schrieb ein unsterblich Lied.

Ob Schiller mehr, ob Göthe?  
Licht ist am Horizont  
Der Tag, die Abendröthe,  
Die Nacht mit ihrem Mond.

Das Meer ist groß, ob dunkel,  
Vom Mövensflug umschwärmt;  
Ob blau, vom Lichtgefunkel  
Des Südens hold erwärmt. —

Natur und Kunst und Leben  
Ersteigen ihre Höh'n,  
Zu denen sie sich heben,  
Nicht schöner — sondern schön.





Buch der Betrachtung.





## I.

„Die Welt wollt' ich aus ihren Angeln heben!“ —  
So sprach der Mann, den Syracus geseh'n —  
„Wenn einen Ort es würd' auf Erden geben,  
Wo man nicht müßte auf der Erde steh'n.“

Und Archimeden gleich kann Jeder klagen  
In dieses Lebens eng umgränztem Plan,  
Wenn die Gedanken er will höher tragen,  
Wenn er will streben geistig himmelan.

Denn sich entäußern heißt es, los sich winden  
Von dem, was lockt und süß gefangen hält,  
Wenn man den Ort, den sichern Ort will finden,  
Wo man mit ruh'ger Stirn bezwingt die Welt.



## II.


**O** Jugend, kühn und hoffnungsreich,  
 Die finster grollt und sonnig träumt,  
 Wie bist du doch dem Gießbach gleich,  
 Der von dem Felsen niederschäumt,  
 Kopfüber, groß von Frühlingswettern,  
 Als gält' es Berge zu zerstampfen!  
 Wie das so zornesprächt'ig funkelt  
 Und dann zum Abgrund niederfunkelt!  
 Wie das im Ungeflur sich sträubt  
 Und kindisch froh vorüberstäubt,  
 Dort wieder aufschießt himmelan,  
 Verschmähend fast die ird'sche Bahn —  
 Und jetzt in Sprüngen fällt und fällt  
 Und unbesonnen sich zerstampft,  
 Bis daß gedämpft es abwärts gleitet,  
 Das Schäumen mälig sich verliert,  
 Gemess'nen Schrittes weiter schreitet  
 Und als ein Strom besonnen wird. —  
 Der Lebensstrom geht flach und breit;  
 Ein Gießbach ist die Jugendzeit!






## III.

O Tropfen du, am Blatte hell!  
Du Trunk im lauterem Kristall!  
Im Waldesschatten kühler Quell!  
In Felsen Schluchten schäum'ger Fall!  
Du Bergstrom, brausend durch das Thal!  
Du Weiher, schilfumkränzt und glatt!  
Du See, so blau wie blanker Stahl!  
Du Strom am Wall der großen Stadt!  
Und endlich du, auf deiner Bahn,  
Zwei Welten scheidend, Ozean!  
In eines Elementes Walten —  
O wie verschieden die Gestalten!




## IV.

So viele Menschen, gleich an Schwung,  
Und doch so wenig Einigung!  
Paßt Licht und Schatten auch genau,  
So steht das Grün doch nicht zum Blau. —  
Der Einzellaut ist Wohlklang ganz,  
Doch im Akkord liegt Dissonanz.  
Ein jeder Wille zielt gerad';  
Doch sie verdrängen sich am Pfad' —  
Und im vereinzeltten Bestreben  
Vergeht in Spaltungen das Leben.




## V.

Den Buchstaben sind oftmals zu vergleichen  
Die Massen: planlos hingestreute Zeichen.  
Da kommt die selbstbewußte Kraft, der Geist,  
Der einem jeden seine Stelle weist.  
Die Lettern werden dann zur Silbe klar,  
Zum Worte wird, was erst noch Silbe war,  
Und Wort auf Wort, kein Zögern, Unterbrechen,  
Bis der Geschichte ew'ge Sätze sprechen.



## VI.

Ich muß aus tiefster Brust es sagen:  
Wir können nicht das Glück ertragen.  
Es ist wie Mittagssonnenlicht,  
Dem sich entzieht das Angesicht;  
Ist wie des Falters Flügelroth,  
Dem jeder Griff Verderben droht. —  
O dieses Gut von kurzer Frist —  
Wir zittern, wenn erreicht es ist;  
Wir möchten oft es lieber missen,  
Als so gefährdet stets zu wissen,  
Als in der warmen Luft zu ahnen  
Die drohenden Gewitterbahnen,  
Und in des Denkens trübem Schweißen  
Dem sichern Ende vorzugreifen.



## VII.

Was wollt ihr stets nach Besserem streben  
Und tretet nie zum Guten hin?  
So viele Lenze es gegeben —  
Die Rose blieb stets Königin.  
Die Perle hat den Werth behalten,  
Ein Kleinod blieb der Diamant,  
Der Schönheit ewige Gestalten  
Vergeh'n nicht mit dem Gegenstand.  
Euch aber dünkt das Alte klein,  
Ihr laßt Erprobtes außer Acht,  
Ihr wollt noch hellern Sonnenschein,  
Noch eine schön're Mondennacht.  
Ihr müchtet Himmel niederzwingen,  
Um eurer Ehrsucht Lohn zu bringen.  
Nein, ob auch Keiner euch bewundert,  
Wie Blumen duftet im Jahrhundert!  
Der März hat seine Veilchen nur —  
Und er macht reich damit die Flur.




## VIII.

**W**arum denn Nutzen nur und nützen —  
 Und immer Alltagswerke?  
 Auch Ungewöhnliches kann stützen,  
 Das Schöne hat auch Stärke.  
 Du rühmst mir Ackerland und Weide  
 Und Hausgeräth von Eisen,  
 Ich will den Strauch im Blüthenkleide,  
 Die Silberschaale preisen.  
 Du weifest strenge den Gedanken  
 Der Prosa trock'ne Pflicht;  
 Ich setze lieber über Schranken  
 Im strebenden Gedicht!  
 Wenn alle Tage glatt und eben,  
 Wenn jede That Gewöhnlichkeit —  
 Wo wär' der Wendepunkt im Leben,  
 Wo das Jahrhundert in der Zeit?

## IX.

O halte fest die ewigen Ideen,  
Versuch' jedoch sie zu verkörpern nicht;  
O glaube nie im Kerzenglanz zu sehen,  
Was nicht der Blick verträgt, das Sonnenlicht!  
In Täuschungen wird sich dein Auge trüben,  
Wenn du es willst an Menschenstirnen üben,  
Und flücht'ge Reize mit dem Kranze krönen,  
Der nur allein gebührt dem ewig Schönen.  
Nicht such' bethört in eines Menschen Munde  
Die ganze Weisheit, die der Geist begehrt;  
In der Begeist'ung einer Weihestunde  
Nicht, was die Kunst den Auserwählten lehrt.  
Denn Keiner konnte noch an sich erfüllen  
Der Menschheit Ziel im reichsten Erdentag,  
Und Keiner noch der Liebe Kraft enthüllen  
Mit seines Lebens wärmstem Herzensschlag.



## X.

Ihr findet sie so farblos steh'n  
 Die Einzelnen; doch ungesch'n  
 Verkünden, wandernd ihre Wege,  
 Sie ihrer Zeit bestimmt Gepräge.  
 Ist denn die Luft, die euch umhaucht,  
 Für euer Aug' in Farb' getaucht?  
 Doch seht nur auf zum Himmelsbogen:  
 Im Raume unerreichbar fern,  
 Wie ist sie da so blau gezogen  
 Von Berg zu Berg, von Stern zu Stern.  
 Die Welle aus des Sees Gründen,  
 Sie füllt den Becher farblos ganz;  
 Doch schaut die Fluth, d'rin Funken zünden  
 Smaragd und Blau und Silberglanz!  
 Ihr müßt die Einzelprüfung lassen,  
 Auf der Geschichte Warte steh'n,  
 Den Horizont, das Meer umfassen —  
 Dann werdet ihr die Färbung seh'n!



## XI.

Es wird erzählt von wilden Römerfesten,  
 Zu denen man, geschmückt, Verbrecher hingestellt:  
 Der Circus wogte rings von heim'schen Gästen  
 Und von Besuchern aus der ganzen Welt.

Es strahlt die Bühne von den Prunkgewändern —  
 Doch plötzlich, jeh! entsetzlich Schauspiel, schießt  
 Es um die Opfer und mit Feuerbändern,  
 Ein Flammenkleid die Schuldigen umfließt.


Ihr schaudert. Aber sagt es heut, ihr Herzen,  
 Ist Freude oft nicht wie ein Prunkgewand  
 Das sich verwandelt in ein Kleid der Schmerzen,  
 Geheimnißvoll in einen Feuerbrand?

## XII.

O ird'scher Trieb, Vernichtung bringst  
Du dem, wonach du liebend ringst.  
Der Knabe hascht den Schmetterling,  
Und glanzlos stirbt das arme Ding.  
Das Mägdlein faßt die Blume an,  
Und um den Schmelz ist es gethan.  
Die Leidenschaft stürmt fieberheiß,  
Und fordert rauh das Herz zum Preis —  
O ird'scher Trieb, Vernichtung bringst  
Du dem, wonach du liebend ringst!

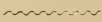
## XIII.

Daß so es ist, nicht anders war:  
Gerade das ist wunderbar.  
Es ist Beweis, daß Gott gewaltet,  
Weil so natürlich sich's gestaltet,  
Daß eben heut' die Sonne scheint,  
Daß heut' ihr wieder euch vereint,  
Daß eben heut' die Rose blüht,  
Daß heute euer Auge spricht:  
Als dieses Erdenglückes Glanz —  
Begreift ihr's nicht — ist Wunder ganz!  
D'rum jubelt, daß, wo Alles geht,  
Um euch noch mild ein Lenzhauch weht.  
D'rum betet still in Demuth an:  
Denn all dies hat nur Gott gethan.




## XIV.

'S ist sonderbar — und wer vermag zu sagen,  
Wie dieses sich und jenes zugetragen;  
Wie dies und jenes, jetzt so schwer vermißt,  
Gekommen war und dann vergangen ist?  
Das erste Mal, die Wendung im Geschick,  
Wann fand sie statt, in welchem Augenblick?  
Die Tage, die so eng gefettet stehn,  
Die Stunden, die so fest verschlungen gehn —  
Und die Sekunde an der andern Saum —  
Hat denn die Zeit für solche Risse Raum?  
Ist's möglich, ach! zerspalten die Minuten,  
Was Jahre dann fortbrausend überfluthen?  
Und können Stürme, die man nicht gewahrt,  
Uns plötzlich schleudern aus der Gegenwart?



## XV.


Von ferne wohl erscheint das Glück uns schön,  
Wie Regenbogen auf den Bergeshöh'n,  
Doch in der Nähe schwinden die Gestalten,  
Die sich so farbig unserm Blick entfalten.  
Ach, eine Blume von dem Stiel getrennt,  
Ist Alles, was der Mensch sein eigen nennt.  
Mag auch das Meer in steter Fülle liegen,  
Wir schöpfen d'raus nur Wellen, die versiegen.  
Was eine Menschenhand erfassen kann,  
Das nimmt das enge Maaß des Raumes an.  
Nur Unerreichtes glänzt im Sternenstrahle  
Erhaben über alle Macht und Zeit:  
Was uns zu eigen wird vom Ideale,  
Das hält auch Schritt mit der Vergänglichkeit.



## XVI.

O wenn noch hell in sommerlichen Tagen  
Des Lebens Horizont sich euch entrollt,  
Dann gilt's ein Wort, ein lebensfrisches Wagen,  
Dann ist es Zeit, daß ihr entscheiden sollt.

Ach, eh' ihr's ahnet, wird sie untergehen  
Die schöne Sonne, die man Jugend nennt,  
Und traurig ist's, im Dämmerchein zu stehen,  
Wenn man geborgen nicht sein Obdach kennt!



## XVII.

Du magst mit Menschen Jahre wandeln,  
Voll Zuversicht und Lebensmuth,  
Du siehst ihr Streben, Wirken, Handeln,  
Es dünkt dir recht — es scheint dir gut!

Doch was ihr innerlichstes Wesen,  
Und kennst du noch so lange sie,  
Warst du im Stande nicht zu lesen,  
Dafür gab es die Probe nie.

Geduld, für Alles kommt die Stunde,  
Für jedes Menschenherz zuletzt  
Die Offenbarung der Sekunde,  
Die so wie Scheidewasser äzt.

Was Jeder ist, das wird sich zeigen  
Durch etwas, das kein Wort beschreibt:  
'S gibt einen Laut, den Sprachen eigen,  
Der Fremden unnachahmbar bleibt.

Gelüftet wird des Vorhangs Spalte  
Durch einen Windeshauch im Flug,  
Und des Gemüthes tieffste Falte  
Verräth ein Ton, ein einz'ger Zug.






## XVIII.

Wie weit um dich her sich die Fluren breiten:  
Dein Fuß betritt nur einen kleinen Raum;  
Doch soll am Rand er hin des Abgrunds schreiten,  
So hält er auf dem schmalen Pfad sich kaum.

So in des Lebens Jahren, Monden, Tagen  
Genügt die Stunde zwar zur größten That,  
Doch schwanken wird der Geist und schwindelnd zagen,  
Wenn er nur diese zur Entscheidung hat.



## XIX.

Es ist ein ernstes Wort „zu spät!“  
 Ein Pendelschlag dem innern Ohr,  
 Vor dem die Seele trostlos steht  
 Und nur mehr fühlt, was sie verlor.

Doch liegt auch Ernst im Wort „zu früh!“  
 Eil' nicht der Gegenwart voran,  
 Setz' nicht zum Ziel der eig'nen Müh',  
 Was nur die Stunde bringen kann!


O laß der Eilbe ihr Gewicht,  
 O gönn' der Zeile ihren Raum;  
 Voraus dem gold'nen Sonnenlicht  
 Schweb' rosig erst der Morgenhaum.

Nicht sporne heiß in deiner Hast  
 Des Glückes leisen stillen Gang;  
 Die Zeit drängt selber ohne Rast —  
 Des Guten Weg sei immer lang.



## XX.

Die Hoffnungen auf Erden,  
Als sollt's Gewährung werden,  
Umflattern uns oft nah,  
Wie Vöglein sind sie da;  
Sie sitzen auf den Zweigen,  
Die sich herunter neigen;  
Sie funkeln wunderbar,  
Sie kosen gar so zahm.  
Doch willst im Griff, dem raschen  
Du nach dem schönsten haschen  
Und streiffst die Flügel schon —  
Husch! Husch! sind sie davon!



## XXI.

O fuhrst du nie aus einem tiefen Schacht?  
Um dich ist's dunkel und vor dir ist's Nacht,  
Du siehst entgegen einem wirren Graus,  
So manchmal sieht von fern Gewährung aus,  
So finster liegt sie vor den Augen dein —  
Und doch du weißt: dort muß der Ausgang sein!



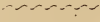
## XXII.

O du, vom Sonnenstrahl erhellt,  
Und in des Lenzes Pracht gekleidet,  
Du schöne, wunderbare Welt:  
Wie bist du, wenn die Seele leidet,  
Gleich einer Steppe rings umher  
So dürstig, öde, arm und leer!

~~~~~

XXIII.

Wie wird es sein, wenn einst nach all den Schmerzen,
Nach all dem Leid, das diese Erde bringt,
Wir ruhen werden an des Höchsten Herzen,
Dort, wo der Cherub seine Flamme schwingt.
Wenn vor dem großen, ewigen Verfühnen,
Wo selbst die Freudenthräne nicht mehr rinnt,
Es wird von Gottes Vaterlippen tönen
Zum ersten Mal: ich liebe dich, mein Kind!
Wenn das Geheimniß sich wird offenbaren,
Der ew'ge Rathschluß, dieser Welt verhüllt,
Und sich im Kreis der sel'gen Engelschaaren
Für uns das letzte Segenswort enthüllt?!



Anhang geistlicher Gedichte.




Marien-Lieder.

I.

Widmung.

In deinem Mai, im Mai der Erde,
Nimm hin mein Lied, o Königin!
Daß es von dir gesegnet werde,
Zu deinen Füßen leg' ich's hin.

Wie es der Vorzeit Sänger thaten,
Als noch die Menschen stark und schlicht
Und gläubig und in Einfalt traten
Hin vor dein mildes Angesicht.



II.

Schwertlilien.

Maria, reich an Blüthen,
Erhebt sich dein Altar —
Mit allen, die erglühten
Im Mai von diesem Jahr.
Die dich zu schmücken warben
Mit Kelchen, bleich und schlicht,
Und jene, die in Farben,
Erwacht zum Frühlingslicht.

Vor dir, der Makellojen,
Die Maienglocken weiß,
Die ersten jungen Rosen,
Im Schmelz der Knospen heiß,
Des Flieders duft'ge Aehren,
Goldtrauben zwei und zwei —
Die Liljen nur, die kehren,
Die fehlen deinem Mai.


Denn erst wenn voll in Strahlen
Der Sonne Majestät,
Aufsteigt mit Opferschalen
Des Sommers Liljenbeet.
Und dennoch Wache halten
Sie hier vor deinem Schrein,
Die schlanken Duftgestalten —
Es müssen Liljen sein.

Doch sind es nicht die Holden
Wie Schnee im Mittagsstrahl,
So silbern und so golden —
Die gleichen fast dem Stahl.
Wie Hauch von einer Klinge
So blaut der Blätter Mark,
Sie mahnen mich an Dinge,
Die wehrhaft sind und stark.

Sie steh'n im Waffenkleide
Geharnischt da fürwahr,
Schwertliljen sind es Beide,
Bewachend den Altar.
Vor dir, die mit der Krone
Selbst wie ein Kriegsheer stand,
O Frau, vor deinem Sohne,
Der uns das Schwert gesandt.

Die Liljen, Schwerter ehen,
Ich grüß' sie tief und warm,
Gern streckt ich aus im Leben
So rein und kühn den Arm.
In Milde fest und offen,
In Wahrheit edel, blank,
Mein Streben und mein Hoffen,
Maria, dir zum Dank.

Laß mich in diesen Tagen,
Wo ich so ganz bei dir,
Wie jene Blumen tragen
Mein einsames Panier!
In Demuth mach' mich härter,
In Sanftmuth stähl' den Sinn —
Die Liljen werden Schwerter
Bei dir, o Königin!



III.

Das Gnadenbild.

O fromme Einfalt, heil'ger Gottesglaube,
 Noch habt ihr stets Begnadigung gefunden,
 Mehr als die Kunst in ihren Weihestunden —
 Der Phönix weicht der häuslich stillen Taube.

Du hölzern schlichtes Bild im Waldeslaube,
 Vom Blumenreis der nächsten Flur umwunden,
 Bei dem die Kranken beten und gefunden,
 Vor dem der Tod absteht von seinem Raube;

Ob Strahlen auch um die Madonna schweben,
 Die Rafael geoffenbart, der Seher,
 Und bei Murillo die Gestalten leben:

Dem Kunstwerk nicht, das heingebracht der Späher —
 Dir ward das Recht der Erstgeburt gegeben,
 Du stehst dem Hauch des Allerhöchsten näher.

IV.

Doppelbild.

Hier hältst du, Mutter mit dem Glorienscheine,
In deinem Arm den holden Jesuknaben,
Dort hältst du Ihn, den sie gekreuzigt haben,
Den todten Sohn, im Schooß, betrübt wie Keine.

O Doppelbild, Mariens Loos zu schildern,
Leucht' vor uns her auf diesen Erdenwegen
Und Balsam wird auf jedes Leid sich legen
Und stille Demuth jede Freude mildern.



V.

Magnificat!

Vor wenig Tagen knisterte im Walde
Der tiefe Schnee, es starrete dürr das Reis,
Und jetzt — jetzt biegt sich's nieder auf die Halde
Im grünen Anflug und von Blüthen weiß.
Magnificat!

Vor kurzen Stunden zog im Wolkendunkel
Der Sturmwind her, die Blitze zuckten fahl —
Und jetzt ein mildes, labendes Gefunkel,
Den Nebel jagt ein heit'rer Sonnenstrahl.
Magnificat!

Vor einem Augenblick da stand voll Wunden
Das Herz — und jetzt ein sanfter Gnadenblick:
Es weiß nunmehr, daß es noch wird gefunden
Und noch sich freuen über sein Geschick.
Magnificat!

VI.

„Virgo sapiens, ora pro nobis!“

O weise Jungfrau, wolle für uns beten!
 Voraus den Fünfen, denen Del nicht fehlte
 Bist du, die Makellose, Auserwählte,
 Im Brautschmuck leuchtend in den Saal getreten.

Allein und herrlich! Und die draußen flehten,
 Du hörtest sie, du königlich Vermählte,
 Und wie das Mitleid deine Brust bejeelte,
 Hast du den Einlaß oft für sie erbeten.

O sieh' mich an! Kein Del ist mehr im Krüge,
 Es will die Lampe finster mir entgleiten —
 O gieb mir Del, Barmherzige und Kluge!

Vom Freudenöl der ew'gen Seligkeiten,
 Daß ich mich rüsten kann zu deinem Zuge
 Und mit dir kann zum Hochzeitsfeste schreiten!



VII.

„Maria.“

„Rien n'est impossible à Marie.“

„Maria“ — ja, das will dem Herzen sagen:
 Verzweifle nicht, die Mutter lebt dir ja!
 Maria hört und prüfet deine Klagen
 Und, eh' du's ahnest, ist sie helfend da.

„Maria“ — ja, das will dem Kranken sagen:
 Im Himmel lächelt bei dem Lebensbaum
 Die Königin und ihre Engel tragen
 Gesundheit über Nacht dir zu im Traum.

„Maria“ — ja, das will dem Müden künden:
 Dort oben bittet sie um neue Kraft,
 Die reinen Funken, die sie sendet, zünden;
 Du wächst in Stärke wie ein Palmenstamm.

„Maria“ — ja, das ist das Hoffen, Wissen,
 Daß das Erbarmen spricht das Wort zum Schluß,
 Es ist die Freundeshand am Bett, am Kissen
 Auf kranker Kindesstirn der Mutterfuß.



„Mein Joch ist süß und leicht ist meine Bürde.“

„Mein Joch ist süß und leicht ist meine Bürde!“
 Dies sprach der Herr — und du stehst da und kennst
 Kein Joch, das süß sei deiner Geisteswürde,
 Und keine Bürde, die du linde nennst!
 Sag' eins der Worte nur, nur eines: „Glaube!“
 Wenn auch der Geist sich an dem Zügel bäumt;
 Ich frage dich, beengt dich denn die Laube
 In der dein Haupt die Mittagsgluth verträumt?

Beenget dich das Dach, das heimisch traute,
 Das sich so fest um deine Wohnung schließt?
 Das Vatertreue deiner Wiege haute?
 Der knappe Raum, der deine Kammer ist?
 Ist dir ein Joch, das deine Freiheit fettet
 Die Hand, die sanft den steilen Pfad dir weist,
 Der kund'ge Arm, der dich vom Abgrund rettet,
 Wenn es schon schwindelnd dir ums Auge kreist.

Ist dir ein Zwang, der hemmet deine Schwingen,
Und zürnest du der liebenden Gewalt,
Die dich zurückhält, warnt, hinauszudringen,
Der Freudesstimme, die dir zuruft: „Halt!“
Noch ist's nicht Zeit — so viele Dorngestrüppe,
Dein Fuß verwundet sich am Weg daran,
So mancher Quell, aus welchem deine Lippe
Erhitzt den Trunk des Todes schöpfen kann.

Traust du es zu den blauen Himmelsgründen
Die Wolke kehre nicht zum lichten Raum?
Denkst du der Schnee wird nie den Weg mehr finden
Zu jenem frühlinggrünen Wiesenjaum?
Und wenn du dennoch wagst, hinauszujagen
Der Heimkehr unbekümmert, weißt du's, ach!
Ob dich der müde Fuß zurück wird tragen,
Ob du noch finden wirst das heim'sche Dach?!

Gebet.

Die Erde, Herr, hast du gesehen;
 Du weißt, es stürmt auf unsern Seen,
 Du weißt, es stürmt auf unserm Meer —
 Und unaufhaltjam treiben Schmerzen
 Am Horizont der Menschenherzen
 Gleich fahlen Wetterwolken her.

Wenn wie der Seen stille Weiten
 Sich meine Tage lässig breiten,
 Dann sei bei mir in deiner Huld.
 Dann lasse mich bei dir geborgen,
 Dem Sturm begegnen ohne Sorgen
 Im sanften Schlummer der Geduld.

Doch wenn im tobenden Orkane
 Ich auf dem Meer mit meinem Rahne
 Und mich nur retten kann der Muth:
 Dann lehre mich entschlossen handeln,
 Dann heiße glaubenskühn mich wandeln,
 Wie deinen Petrus auf der Fluth!

Es werde Licht!

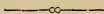
„Es werde Licht!“ So ist es einst erklingen,
 Als Gottes Geist die Welt umschwebt
 Und hell und heller durch die Dämmerungen
 Kam es herangebebt.

Die Sonne stieg im ersten Morgenrothe,
 Das Firmament ward blau und klar,
 Und silbern zog der Mond, der Himmelsbote,
 Mit einer Sternenschaar. —

Noch einmal wird es durch das Weltall tönen
 Das große Wort: „Es werde Licht!“
 Der Menschenohn kehrt zu den Menschenföhnen
 Und ruft sie zum Gericht.

Chaotisch sinkt's zu unerforschten Nächten
 Mit der Verdammniß Vollgewicht —
 Und Sel'ge leuchten zu des Sohnes Rechten —
 Es ist geworden Licht!

Da giebt es Glanz, den keine Sonne kannte,
Der Mond warf solche Strahlen nicht;
Ein Farbenglühn, mit dem kein Sternbild brannte:
Die Liebe wurde Licht!



Inhalts-Verzeichniss.



Lieder und vermischte Gedichte

	Seite
Am Uebergang	3
Waldeſruhe	4
Stumme Liebe	5
Weiße Roſe	6
Beim Tod einer Nonne	7
Schwäne und Lilien	8
Requiescat	9
Thränen	10
Im Hochſommer	11
Im Schmerz	12
Zuflucht	13
Memento mori	14
Klage	15
Frage	16
Dunkel	17
Unter Fremden	18
Verlaſſenheit	19
Antwort	20
Eiſt und Jetzt	22

	Seite
Entnuthigung	24
Die Stunde hat geschlagen	26
An — —	27
Verbrannte Briefe	28
Unausprechliches	29
Im Museum	30
Autographen	31
Der antike Ring	32
Alte Bildnisse. I. II.	33
Burns	36
Helleborus niger	37
Der Psalm vom Leben	39
Gänseblümlein	41
Johanniskäfer	42
Vision	43
Nachtbilder I. II.	45
Kometen	48
„Vedere Napoli e poi morire“	50
Nebelbilder	52
Uhren	54
Ariost	57
Kauft Spitzen	59
Begegnung	60
Im Mondenschein	62
Im Ballsaal. I. II.	64
Der Mönch	68
Der Auswanderer	71
Walthar von der Vogelweide	76
Lady Clare	79
Die Schwestern	84

Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.

	Seite
Die eiserne Krone	91
Kaiser Maximilian von Mexiko	92
An Franz Grillparzer	93
Mit Gedichten an Freifrau Marie von Ebner	94
An Ida Pfeifer	95
Blondin	98
In memoriam	99
Franziska	102
An Henry Longfellow	103
Größenstreit	104

Buch der Betrachtung.

I—XXIII.	109
------------------	-----

Anhang geistlicher Gedichte.

Marien-Lieder:

I. Widmung	135
II. Schwertlilien	136
III. Das Gnadenbild	139
IV. Doppelbild	140
V. Magnificat	141
VI. Virgo sapiens, ora pro nobis	142
VII. „Maria“	143
„Mein Joch ist süß und leicht ist meine Bürde“	144
Gebet	146
Es werde Licht	147

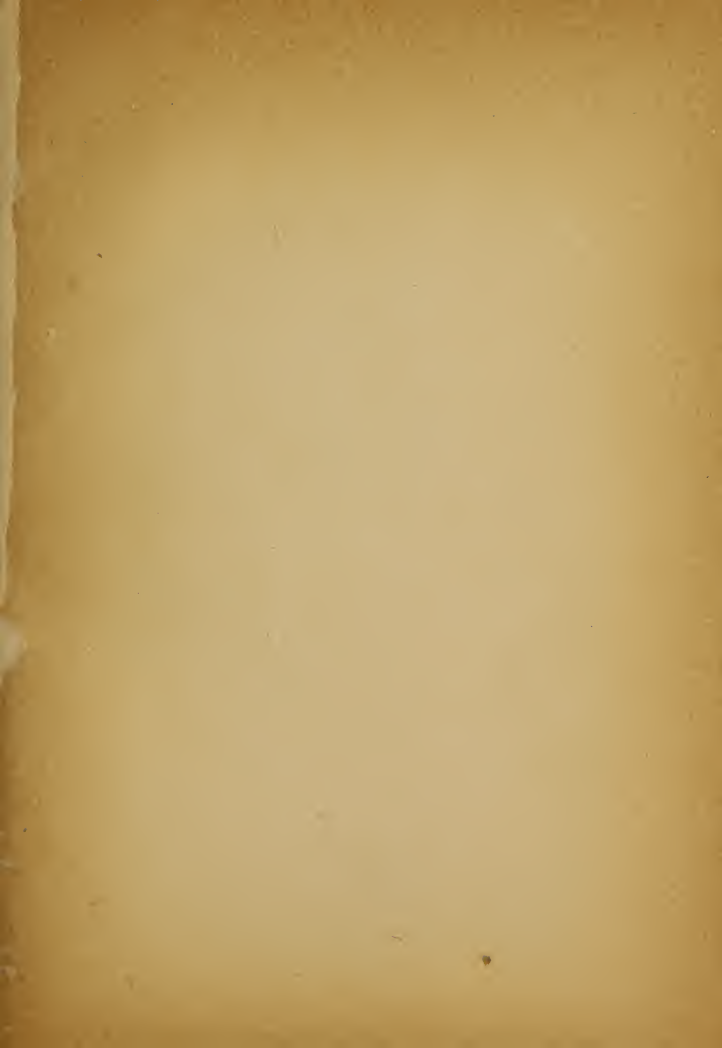
~~~~~  
Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

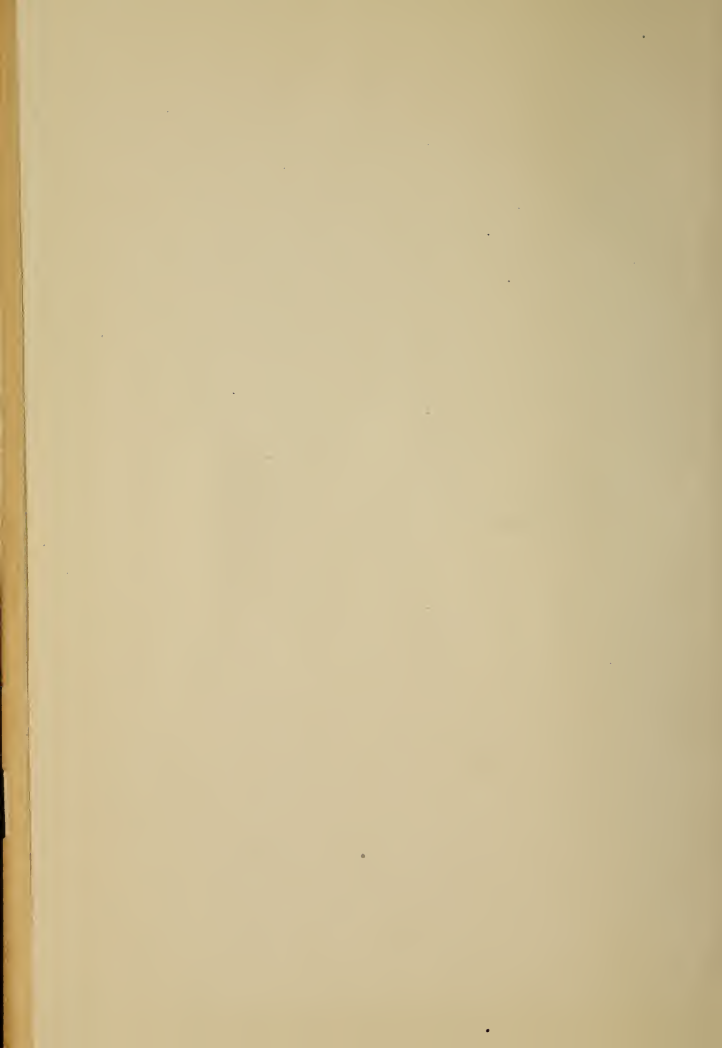
~~~~~

Berichtigungen.

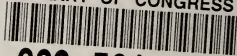
	Seite	Zeile
„Nachtbilder“, II., 1. Strophe, 4. Vers: ist der, dein, zu streichen	46	9. v. u.
„Im Ballsaal“, I., 1. Str., 2. B., ist statt das: des zu lesen	64	4. v. o.
„Der Auswanderer“, 3. Str., 10. B., ist statt prächt- tige: prächt'ge zu lesen	72	9. v. u.
— 4. Str., 3. B., ist statt ewigen: ew'gen zu lesen	72	4. v. u.
„Walther von der Vogelweide“, 1. Str., 4. B., ist statt ließ: hieß zu lesen	76	6. v. o.
„Mit Gedichten an Freifrau M. v. Ebner“, 3. Str., 4 B., ist statt deine: eine zu lesen	94	5. v. u.
„An Ida Pfeiffer“, 4. Str., 1. B., ist zu zu streichen	95	4. v. u.
„Buch der Betrachtung“, XIII., 9. B., ist statt Aß: AII zu lesen	121	6. v. u.
„Mein Joch etc.“, 3. Str., 4. B., ist statt Freudeß- stimme: Freundesstimme zu lesen	145	4. v. o.







LIBRARY OF CONGRESS



0 029 561 915 6